



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die deutsche Revolution

Blum, Hans

Florenz [u.a.], 1897

Sechster Abschnitt. Der Umschwung in Preußen (März bis November
1848.)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-64064](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-64064)

„Ich habe Sie zu mir“ (in das Zimmer des Bundeskanzlers hinter dem Sitzungsjaale des Reichstags) „bitten lassen, um Ihnen in dieser Stunde, von der ich hoffe, daß sie für ganz Deutschland segensreich sein wird“, (durch den Abschluß des deutschen Strafgesetzbuchs, wobei der Verfasser, unter dem „Pfui“ der Sozialdemokraten für die Todesstrafe gestimmt hatte, um das Gesetz zu retten) „ein Bündnis anzubieten — nicht ein Bündnis zwischen uns oder zu Gunsten eines Lebenden, sondern ein Bündnis zu Gunsten eines Toten. Ich möchte Sie bitten, daß wenn jemals wieder Ihr Vater von den Herren, die heute Ihre Abstimmung mit ihrem „Pfui“ begleiteten — den Herren Bebel und Hausknecht — dadurch herabgewürdigt werden sollte, daß sie ihn für einen der ihrigen erklären, daß Sie dann über alle Macht verfügen wollen, die ich etwa besitze, namentlich in der Presse, um dieses Bild rein zu halten. Ich bin ja damals, 1848 flg. ein scheußlicher Junker gewesen. Ich würde Ihren Vater auch haben erschießen lassen, wenn ich das hätte thun können. Ich würde auch Gottfried Kinkel haben erschießen lassen, obwohl ich mit ihm auf dem Fuße gegenseitiger Hochachtung stand. Aber ich urteile heute gerechter. Ihr Vater war liberal — sehr liberal — aber auch gut national. Er würde, wenn er heute noch lebte und im Reichstag säße, wohl auf denselben Bänken (unter den Nationalliberalen) Platz genommen haben, wie Sie.“

Julius Fröbel, der dasselbe „verbrochen“ hatte wie Robert Blum, und von noch erheblich radikalerer Gesinnung war, wurde zwar anstandshalber vom Wiener Standgericht gleichfalls zum Tode verurteilt, aber — wie der Neugraf Hübner a. a. O. S. 292 offen ausplaudert — deshalb vollständig „begnadigt und einfach als Landstreicher mittels Schub über die Grenze geschafft, weil sein Name in dem oben besprochenen Schreiben des Fürsten Felix an Windischgrätz“ (dem Uriasbrief vom 7. November) „nicht erscheint.“ Das nannte sich in Osterreich damals „Recht“ und „Gerechtigkeit“!

Sechster Abschnitt.

Der Umschwung in Preußen (März bis November 1848).

Nach den Berliner Barrikadenkämpfen vom März 1848 sahen wir die preußische Hauptstadt im Zustande der Anarchie, die Regierung schwankend und haltlos, je nach den wechselnden Stimmungen des Königs (s. o. S. 191 flg.). Als eine Haupterrungenschaft der blutigen Märztage schätzte Berlin seine Bürgerwehr, die fortan, nach dem Abzuge der Truppen, die Ordnung und Ruhe der Hauptstadt allein wahren sollte.*) Dazu zeigte sie sich freilich schon in den

*) Für das Folgende sind hauptsächlich benutzt die bereits früher (o. S. 160 flg.) angeführten Schriften von Kühr, „Denkwürdigkeiten aus dem Revolutionsjahr“ Bd. 2 und „Das Volk in Waffen“ von einem hohen preuß. Offizier. Ferner die Schrift „Die Berliner Bürgerwehr 1848“ von ihrem Kommandanten Major D. Rimpler. Robiling, „Die Berliner Bürgerwehr 1848“ (1852). „Rückblicke auf die preußische
22*

ersten Tagen und je länger je mehr ebenso untauglich als unlustig. Vielmehr machte sich schon von Anfang an „in ihren eigenen Reihen das anarchische Treiben breit.“ Am 18. April bildete sie, die berufene Hüterin der Ordnung, aus sich selbst einen „Bürgerwehr-Klub“, der seine politische Gesinnung u. a. dadurch kennzeichnete, daß er am 12. Mai einen feierlichen Protest gegen die Zurückberufung des Prinzen von Preußen einlegte und durch Maueranschlag veröffentlichte. Weit heftiger noch demonstrierten natürlich, beiläufig bemerkt, die Berliner Volksmassen gegen diese Zurückberufung, namentlich vor dem Palais des Ministers Camphausen. Ende August wurde ein gleichfalls aus Mitgliedern der Bürgerwehr bestehender „demokratischer Bürgerwehr-Verein“ begründet, der nach dem gewiß klassischen Zeugnis des gut demokratischen Bürgerwehr-Kommandanten Rimpler „den (der Ruhe, Ordnung und Mannszucht) widerstrebendsten politischen und sozialen Ansichten in der Bürgerwehr Geltung zu verschaffen suchte, alle Verwaltungsmaßregeln kritisierte und damit Anklang fand.“

Im stärksten Gegensatz zu dieser lebhaften Beteiligung an der Tagespolitik und unbefugten Einmischung in die Maßregeln der Verwaltung, stand die dienstliche Pflichterfüllung der Bürgerwehr, die auch nach Rimplers Darstellung unter allen Erwartungen zurückblieb und unter aller Kritik erbärmlich ausfiel. Die Zuchtlosigkeit in den Reihen der Bürgerwehr war schon am 23. März so groß, daß eine Anzahl Bürgerwehrführer über Schritte beriet, um die Rückkehr der Garnison herbeizuführen. Tags darauf wurde mit dem Sammeln von Unterschriften zu einer entsprechenden Petition begonnen, und diese war schon am 27. mit 17000 Namen bedeckt, d. h. von über zwei Dritteln der jemals bewaffnet gewesenen Bürger, und wurde nun vom Bürgerwehr-Kommando selbst dem Ministerium überreicht. Infolge dessen rückten am 30. März drei Infanterie-Regimenter und am 1. April ein Ulanen-Regiment wieder in Berlin ein. Auf ihren eigenen Wunsch stellte die Bürgerwehr bereits vom 31. März ab nur die Wachen im Schloß, die „Königswache“ und einen Posten vor dem Zeughaus. Leider aber war ihr auch fernerhin die Aufrechterhaltung der Ordnung allein überlassen. Bei allen Unruhen, von denen wir noch berichten werden, zeigte sie sich äußerst saumselig, unzuverlässig und wenig mutig. Es wurde daher neben ihr in der „Schutzwehr“ — der heutigen Schutzmannschaft — eine zuverlässigere und brauchbarere, namentlich pünktlichere Ordnungstruppe geschaffen, die freilich das Mißbehagen der roten Demokraten im Bürgerwehrkleide so sehr erregte, daß am 21. August von der Bürgerwehr sogar auf die Schutzmannschaft geschossen wurde.

Nationalversammlung und ihre Koryphäen“ (1849). Stenogr. Berichte der preuß. Nationalversammlung von 1848. v. Unruh, „Erfahrungen aus den letzten drei Jahren“ (1851). v. Brandt, „Das Leben des Generals der Infanterie v. Brandt“ Bd. III. v. Meerheimb, „General-Feldmarschall v. Wrangel“ (1875). Außerdem zahlreiche Flugschriften und Flugblätter der Zeit, von denen einige diesem Werke anliegen.

Gerade im Interesse der Erhaltung der errungenen Freiheiten und zur Niederhaltung der im Stillen fortwühlenden Reaktion wäre aber die strenge und ernste Bewahrung der Ordnung und Ruhe in der Hauptstadt um so notwendiger gewesen, je rücksichtsloser zahlreiche Demagogen in den Berliner Klubs die neue Vereins- und Versammlungsfreiheit dazu mißbrauchten, die gärenden Massen zu neuen Gewaltthaten und Aufständen aufzureizen und auf den Umsturz alles Bestehenden hinzuwirken. Die Stockung allen Geschäftslebens und Verkehrs, die dadurch erzeugte vielfache Arbeitslosigkeit und Teuerung, die sich infolge jeder revolutionären Erschütterung einzustellen pflegt, führten dieser Agitation immer große Massen feiernder Arbeiter u. s. w. zu. Die gemäßigten Klubs verschwanden gegenüber den demokratisch-republikanischen, welche mehr oder minder offen die rote sozialistische Republik anerkannten und anstrebten, bald ganz im Hintergrunde. Die roten Klubs dagegen, stark durch die Zahl ihrer Mitglieder, mächtig durch die zur Schau getragenen Grundsätze

einer für ideal gehaltenen Freiheit und Gleichheit, eines das Glück der niederen Volksschichten vergeblich erstrebenden Humanismus, welche ihnen einen großen Teil des Volkes und der Jugend zuwendeten, traten immer kühner hervor. In Verbindung mit den von ihnen geleiteten Volksversammlungen, übten sie durch die von ihnen ausgehenden Maueranschläge und die Presseorgane, die sich offen zur Republik bekannten, einen unglaublichen Einfluß auf die öffentliche Meinung. Wurde doch in offenen Volksversammlungen schon bald nach den blutigen Berliner Märztagen von Tausenden die eidliche Verpflichtung auf das republikanische Bekenntnis gefordert und geleistet, und zu den gewaltthätigsten Kundgebungen jede Gelegenheit benutzt. Auch wurden von hier aus häufig die aufregendsten Märchen: bald die Nachricht vom Ausbruch einer allgemeinen Revolution, bald die Enthüllung eines großartigen allgemeinen Reaktionsplanes, durch die gärende Stadt verbreitet.

Einer der ersten und gefährlichsten Vereine dieser Art auf dem Gebiete der aktiven Revolution war der von Georg Jung ins Leben gerufene „Politische Klub“, ursprünglich eine Gesellschaft junger Schriftsteller und Studenten, deren gemeinsame Bestrebungen aber ausgesprochenermaßen auf Errichtung der Republik hinausgingen. Jung war aus den Volksrednern der Zelte hervorgegangen und wurde in die preussische Nationalversammlung gewählt. Nachdem er dort eingetreten war, übernahm sein Schwager Schramm den Vorsitz



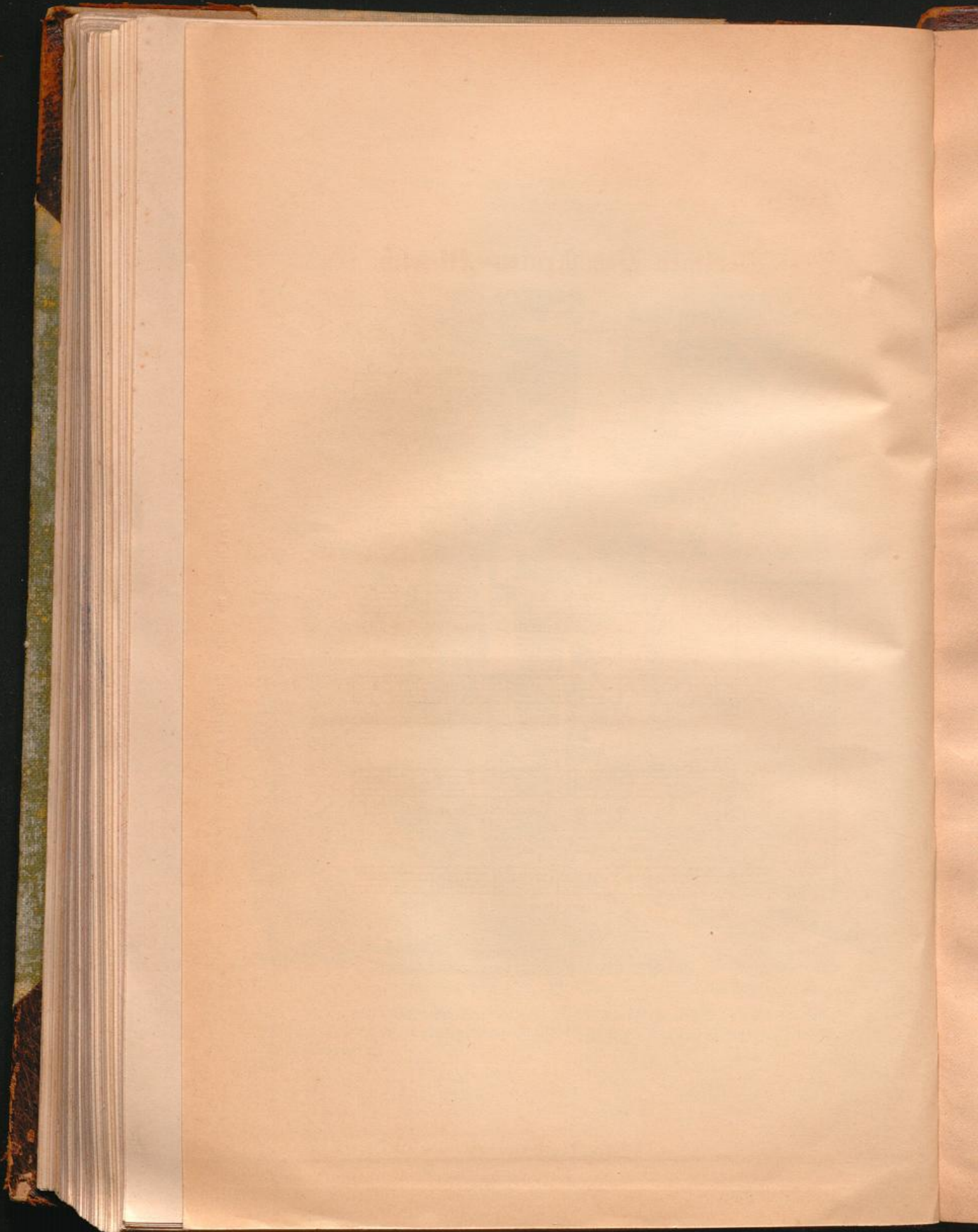
Baron Bessie und sein Hofmeister Eisele bewundern das mit 4000 Pfd. Speck gespickte Berliner Zeughaus. (In Bezug auf eines der Heldischen Gerüchte, daß das Zeughaus für einrückende Truppen mit Speck verproviantiert sei.)

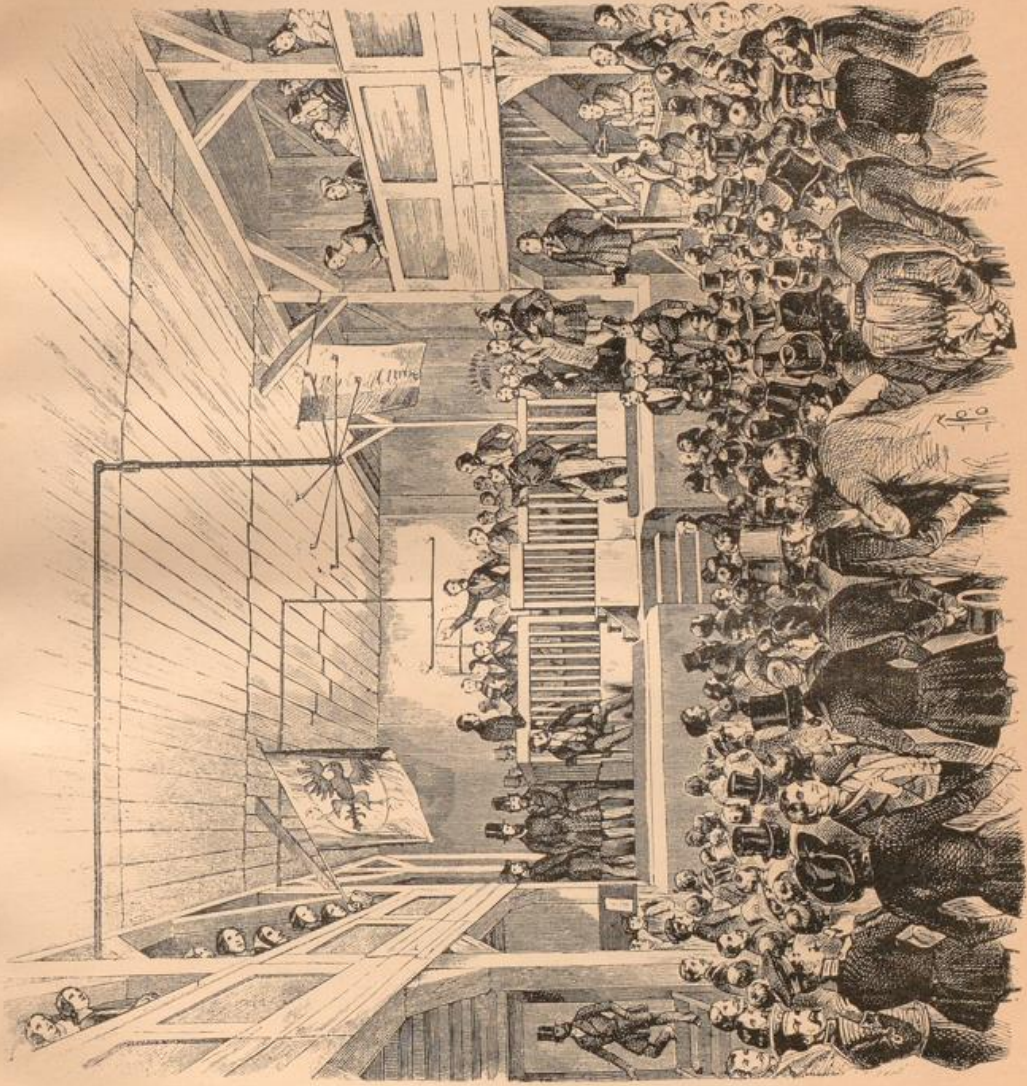
Faksimile aus den „Fliegenden Blättern“, 1848.

des Klubs, dessen Namen er aber zu farblos fand und daher in „Demokratischer Klub“ abänderte, mit der bezeichnenden Rundgebung: „der Klub nennt sich ein Kind der Revolution und sieht als die einzig haltbare Verfassung die demokratisch-soziale Republik an.“ Dieser Klub wurde fortan der mächtigste und bestorganisierte Berlins. Er teilte sich in 22 Sektionen, deren jede ihr besonderes Sitzungslokal und, als Ausgangspunkte für gemeinsame Wirksamkeit bei öffentlichen Ausläufen und Ruhestörungen ihre vorher bestimmten Sammelplätze hatte.*) In diesen Sektionen und in anderen Klubs waren nun die Lieblinge des souveränen Volkes von Berlin unablässig thätig; vor allen der vormalige preußische Offizier, dann Schauspieler und Litterat, nun politische Abenteurer und Redakteur des Berliner „Volksblattes“ F. W. Alexander Heib (geb. 1813), der die Massen durch wilde Beredsamkeit entzückte, daneben aber aus unlauteren Quellen die Mittel zu einem höchst luxuriösen und verschwenderischen Leben schöpfte. Nach dem Sinken der Revolution trat er ungescheut in den Sold der preußischen Regierung. Nicht viel sauberer wie er, waren die anderen Berliner Klubführer, der bankrutte Kaufmann Müller, Lindenmüller benannt, der u. a. am 21. August die geistreiche Losung ausgab, die Spitze des Nationaldenkmals auf dem Kreuzberg rot anzustreichen; dann „Vater“ Karbe, Ottensoffer u. a. Auch die sogenannten „ehernen Säulen der Demokratie“, die auf Staatskosten an den Rehbergen beschäftigten Arbeiter, „die Rehberger“ genannt, und „die Maschinenbauer“, die in den republikanischen Versammlungen massenhaft aufzutreten pflegten, waren recht wenig vertrauenerweckend.

Man kann sich denken, wie unter solchen Umständen die am 22. Mai in Berlin zusammentretende preußische Nationalversammlung sich gestaltete. Unter 372 Abgeordneten zählte hier die äußerste Linke zwar nur 30 bis 40 Stimmen, aber sie hatte die Berliner Klubs, Presse, Volksmassen immer zur Hand, verhandelte mit letzteren auch ungescheut durch die Fenster des Sitzungslokales, der Singakademie, und gelangte dadurch bald zur Terrorisierung der ihr zehnfach überlegenen Mehrheit wie der Regierung. Außerdem beging die Regierung den folgenschweren Mißgriff, daß sie der Versammlung, die nur zur Beratung, „Vereinbarung“, der preußischen Verfassung berufen war, eine Reihe wichtiger organischer Gesetze vorlegte, so daß die Versammlung sich in ihrer Wichtigkeit und Machtvollkommenheit bedeutend gehoben fühlte, und das Streben der fortgeschrittensten Radikalen, die Versammlung zum allmächtigen Konvent aufzuspielen, erheblich gefördert wurde. Die erste Probe auf die Stimmung des hohen Hauses machten die Anhänger dieser Richtung am 8. Juni. An eben diesem Tage war der Prinz von Preußen, nach seiner Rückkehr von Eng-

*) Sektion 1 bis 4 bei der Börse, 7 bis 10 Gensdarmenmarkt, 11 bis 13 Belle-Alliance-Platz, 5. 6. 14 Spittelmarkt, 15 bis 17 Schloß Monbijou (Tiergarten), 18 bis 22 Alexanderplatz.





Sitzung des republikanischen Klubs im Sommer 1848 zu Berlin.

Berliner Demokraten-Marsch.

Frisk und muthig.

S. Hauer.



Vorwärts! Vorwärts! Deutschland's Söhne, vorwärts
Niemand wag' es mehr und höh'ne, unse



mu-thig in's Ge-secht. Für des Le-bens höchste
Frei-heit, un-ser Recht.



Güter, für das theu-re Va-ter-land, seh'n als Kämpfer



und Be-hü-ter wir mit Kopf, mit Herz und Hand, wir mit



Kopf, mit Herz und Hand. Vorwärts! Vorwärts! Mit



Gott für's Va-ter-land. land.

1. Vorwärts! Vorwärts! Deutschlands Söhne,
Vorwärts muthig in's Gefecht.
Niemand wag' es mehr und höhne,
Unfre Freiheit, unser Recht.
Für des Lebens höchste Güter,
Für das theure Vaterland,
Steh'n als Kämpfer und Behüter
;: Wir mit Kopf, mit Herz und Hand. ;:
Vorwärts! Vorwärts! Mit Gott für's Vaterland.

2. Rückwärts, rückwärts keine Blicke,
Mag vergeh'n, was untergeht.
Es erfüll'n sich die Geschicke,
Eine neue Welt ersteht.
Leeres Hoffen, weibisch Bitten,
Hat uns lang' genug entmannt;
Auf, die Zukunft sei erstritten
;: Mit den Waffen in der Hand. ;:
Vorwärts! Vorwärts! Mit Gott für's Vaterland.

3. Freiheit, Brüderschaft und Gleichheit,
Strahlen hell in unserm Schild,
Keiner zag' in banger Feigheit,
Sie zu wahren, wo es gilt.
So zum Leben, wie zum Sterben,
Woll'n wir gehen Hand in Hand,
Leben oder Tod erwerben
;: Für ein freies Vaterland. ;:
Vorwärts! Vorwärts! Mit Gott für's Vaterland.

Morig Loevinson.

land, als erwählter Abgeordneter für den Wirfiger Kreis in die Versammlung eingetreten und hatte sich nach einer würdevollen Erklärung zurückgezogen. Da stellte, gleichsam ihm zum Hohne, der Abg. Berends den Antrag: „die hohe Versammlung wolle in Anerkennung der Revolution zu Protokoll erklären, daß die Kämpfer des 18. und 19. März sich wohl ums Vaterland verdient gemacht haben.“ Berends war ursprünglich ein ehrfamer Predigamtscandidat gewesen, hatte aber in seiner Probepredigt (Jesus bei den Zöllnern und Sündern, Lukas 15, 1—10) sich als reiner Kommunist erwiesen, die kommunistischen Lehrsätze auch ungescheut in den Bibeltext eingeflochten, und war darauf jeden geistlichen und Schulamtes für unfähig erklärt worden. Um so bereitwilliger stellten ihm zwei Wahlkreise der „Stadt der Intelligenz“ Berlin in den Maiwahlen von 1848 das Zeugnis der Reise zum Abgeordneten aus. Wahrlich, ein beredtes Zeugnis für die damals in Berlin herrschenden Anschauungen und Zustände! Nach zweitägiger Verhandlung, am 9. Juni, ging die Nationalversammlung zwar mit 19 Stimmen Mehrheit über den Antrag Berends zur motivierten Tagesordnung über, aber diese „Motivierung“ (nach dem Antrag Zacharia) enthielt doch eine ziemlich lebhaftere Anerkennung der Revolution, da die Tagesordnung nur beschränkt wurde „in Erwägung, daß die hohe Bedeutung der großen Märzereignisse, denen wir in Verbindung mit der königlichen Zustimmung den gegenwärtigen staatsrechtlichen Zustand verdanken, auch das Verdienst der Kämpfer um dasselbe unbestritten ist.“ Diese Entscheidung genügte aber den vor der Singakademie zusammengerotteten „Volks“haufen durchaus nicht. Schon während der Verhandlung drangen die Rotten in das Haus und sogar in den Sitzungssaal und wurden nur mühsam entfernt. Dann aber wurden, bei ihrem Austritt aus dem Saale, die Minister, Regierungskommissare und Mitglieder der Rechten mit allen möglichen Zeichen des Mißfallens überschüttet. Sie mußten durch den Spalier bildenden Pöbel förmlich Spießruten laufen. Man wies ihnen mit nicht mißzuverstehender Geberde, oder drohenden zweckentsprechenden Worten, Stricke vor, hielt geballte Fäuste vor sie hin, spie sie an. Die Abgeordneten der Linken dagegen wurden jubelnd begrüßt, manche auf den Schultern getragen. So ging es nicht bloß an diesem Tage, sondern nach jeder erregten Sitzung bis zur endlichen Auflösung der Versammlung am 9. November. Die biederere Bürgerwehr verhielt sich dabei natürlich völlig unthätig, ja weigerte sich ausdrücklich, den Bedrängten und Mißhandelten Schutz zu leisten.

Der König neigte sich schon nach diesen stürmischen Auftritten dazu, die Nationalversammlung aufzulösen. Aber seine vertrauten Ratgeber, wie Baron Stockmar, rieten ihm davon ab, dagegen zu kräftigen Maßregeln, um die Anarchie in Berlin zu unterdrücken. Dazu konnte sich aber wieder der König nicht entschließen. Denn er war noch „liberal“. Er hatte noch im März, an Stelle des Grafen Arnim, Ludolf Camphausen an die Spitze des Mini-

steriums gestellt — den wir schon als einen der Wortführer der Opposition im Vereinigten preuß. Landtage von 1847 und dann aus seinen Verhandlungen mit Gagern über die deutsche Centralgewalt (s. o. S. 288) kennen gelernt haben. Camphausen hatte der Nationalversammlung einen sehr freisinnigen Verfassungsentwurf nach belgischem Muster vorgelegt, das Haus aber trotzdem daran Anstoß genommen, weil der Entwurf, wie in Belgien, eine Erste Kammer beibehielt, und die Berichterstattung Waldeck übertragen, der sich durchaus nicht beeilte, um, wie er offen eingestand, die Versammlung möglichst lange bei einander zu halten.

Inzwischen folgten den groben Exzessen vom 9. Mai bald andere min-



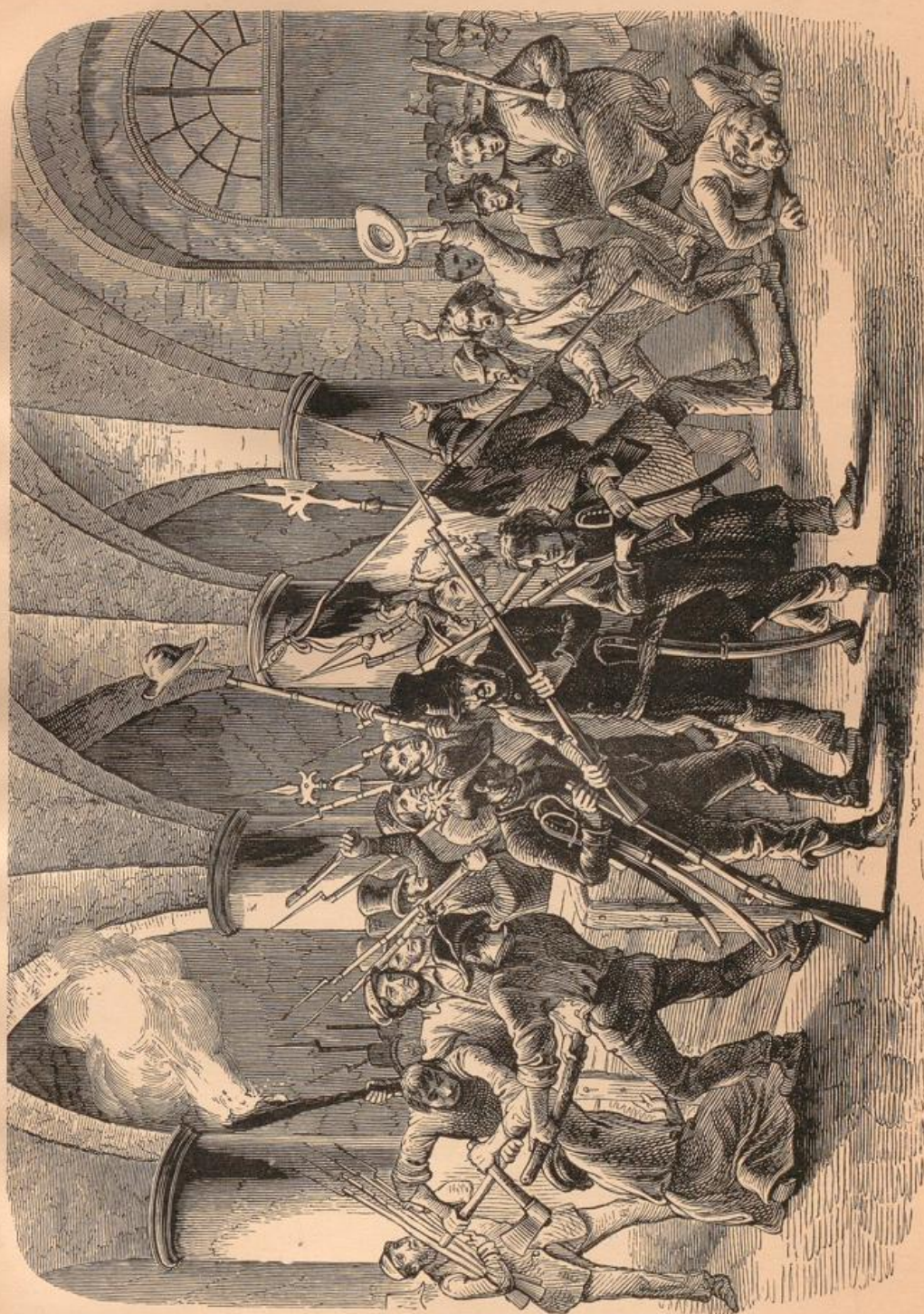
Ministerpräsident Camphausen.

Gezeichnet von Hellwig, lithographiert von Beck, 1848.

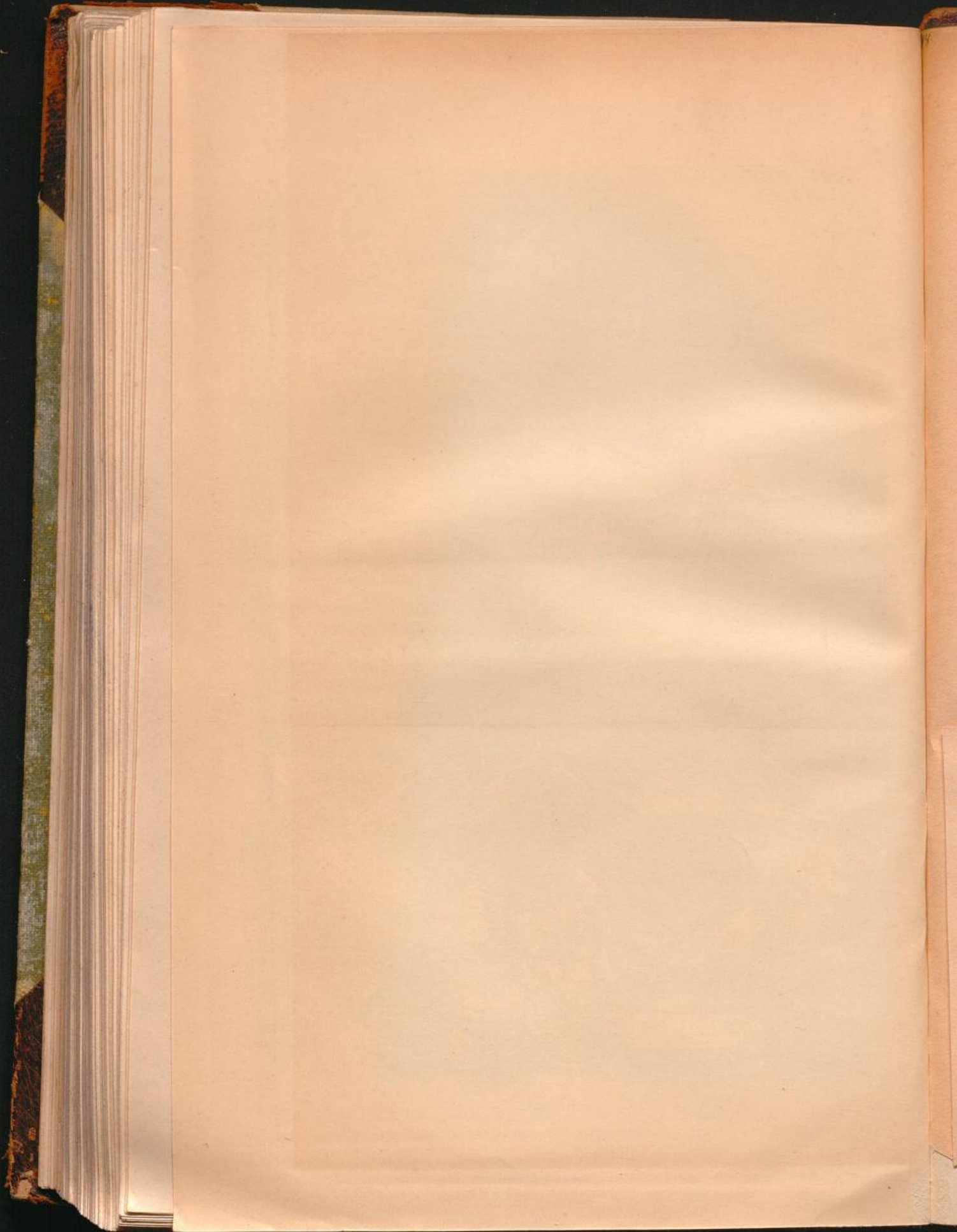
destens ebenso schwere auf dem Fuße. Die Ragenmusiken, welche allnächtlich das Haberfeldtreiben gegen Unbeliebte markierten, nahmen kein Ende. Am 30. Mai drang ein großer Volkshaufe in die Privatwohnung des aufrichtig liberalen Ministers v. Patow, forderte unter Drohungen Arbeit und Brot — getrunken hatten die Wackern offenbar genug — und ließ sich nur dadurch zum Rückzug bewegen, daß der freundliche Herr jedem der „Bedürftigsten“ ein Zehngroschenstück verabreichen ließ. Die Bürgerwehr griff natürlich bei diesem frevelhaften Landfriedensbruch nicht ein; ebensowenig am 14. Juni, als die vom Tierarzt Urban

mit Branntwein regalierten Straßenseger und „Arbeiter“ die neuen, an den Eingängen zum königlichen Schlosse eingehängten Gitter wieder aushoben, in die Spree warfen oder zur Universität trugen. Durch diese straflos vollbrachten Heldenthaten hatte der Pöbel aber den Mut zu einer neuen größeren Kraftprobe gewonnen.

Am demselben 14. Juni nachmittags und abends wurde nämlich der Zeughaussturm eingeleitet. Pöbelmassen drängten so unbändig gegen die dort postierte schwache Bürgerwehr an, daß auf ihren schmerzvollen Hilfescrei der Kriegsminister darein willigte, die unteren Räume des Zeughauses von dem „Handwerker-Berein“ besetzen zu lassen, der sich für redliche Bewachung verbürgt hatte, nur die oberen Räume vom Militär. Die Bürgerwehr hatte sich



Plünderung des Beughausfes am 14. Juni 1848 zu Berlin.



Der Unterzeichnete
sein, nämlich insofern er
fangen soll.

Er begreift, wie G
ihre bessere Erkenntniß, ar
wie man, in unglücklicher
Bauernschaft zu derartige
das ist, wie man sich mi
hat weder die Ehre, Be
in Berlin anwesend gew
steht er ab, wie er auf
und was endlich den S
ihm verlangen, daß er a

Aber vielleicht soll
dies kann ich nicht glaub
than zu haben scheint, f

Ich befördere den
buchstäblich, doch dem I
was sie von diesem guter

Zwar eines Urtheil
fel darüber möglich ist.

Berlin, 9. Mai 1



Merkwürdiger Bauern-Brief

aus

Westpreußen.

Besonderer Abdruck aus der „Deutschen Arbeiter-Zeitung“ Nr. 11.

Die Constitutionelle Club-Zeitung Nr. 6 enthält Folgendes:

„Nach so vielen erfreulichen und anregenden Mittheilungen, Mittheilungen, welche Zeugniß davon geben, wie überall im Vaterlande die Theilnahme an unseren öffentlichen Zuständen Wurzel schlägt und wie die Ideen, welche unserer Vereinigung zu Grunde lagen, überall in den verschiedensten Gegenden, freiwillig, in natürlichem Einverständnis, als diejenigen anerkannt werden, auf denen das nächste Heil unserer Zeit beruht, — können wir nicht umhin, ein Document entgegengesetzter Richtung mitzutheilen, ein Document, welches, wenn auch allerdings sehr belustigend, doch nichts weniger als erfreulich ist.

So eben nämlich (den 8ten Abends) geht dem Unterzeichneten durch die hiesige Post nachstehendes Schreiben, mit dem Poststempel: Thorn, 4. Mai versehen, zu:

Wir Bauern aus Westpreußen kündigen euch Berlinern an, daß, wenn ihr nun nicht bald Zucht und Ordnung in eurem verfluchten Nest herstellen und unsern allgeliebten König in seine Rechte wieder einsetzen werdet, wir Bauern zu Hülfe kommen werden, daß euch Schuften Hören und Sehen vergehen soll. Ihr Hunde habt die verrätherischen Pollaken befreit und gegen uns angeheßt, die nun sengen und morden, ihr habt unsere Söhne und Brüder, die Gardisten, verrathen und geschlachtet; das soll euch gedacht bleiben, besonders da ihr deshalb noch das Maul voll nehmt und zu feig seid, euren Pöbel zu händigen. Ihr Gallunken habt den Staatsschatz geplündert und anderes Staatseigenthum, wozu wir unser Geld beige-steuert, muthwillig zerstört; das sollt ihr uns ersetzen. Vor eurer Ruchlosigkeit hat der Prinz von Preußen fliehen müssen und wenn ihr nicht dafür sorgt, daß der Prinz bis zum 24. Mai d. J. wieder in seinem Recht und im Lande ist, so sollt ihr die Westpreußen kennen lernen; denn eure Räuberhöhle soll an hundert Stellen zugleich brennen. Wir Bauern wollen euch nicht ernähren, damit eure Brut uns zu Grunde richtet. Denkt an den 24. Mai, wir werden euch das Nachhaffen der Franzosen lehren.

Der Unterzeichnete bekennt, durch diesen Brief einigermaßen in Verlegenheit gesetzt zu sein, nämlich insofern er nicht weiß, wie er gerade dazu kommt und was er mit ihm anfangen soll.

Er begreift, wie Einzelne, in unseliger Verblendung, festhalten können, selbst, gegen ihre bessere Erkenntniß, an Ansichten, wie sie in diesem Briefe geäußert werden; er begreift, wie man, in unglücklicher Partheileidenschaft, den ehrenwerthen Namen der westpreussischen Bauernschaft zu derartigen Demonstrationen mißbrauchen kann: aber was er nicht begreift, das ist, wie man sich mit diesem Allen gerade an ihn wenden konnte. Der Unterzeichnete hat weder die Ehre, Berliner zu sein, noch ist er am 18. und 19. März überhaupt nur in Berlin anwesend gewesen; er hat den Prinzen von Preußen weder gehen heißen, noch sieht er ab, wie er auf die Rückkunft des Prinzen irgend einigen Einfluß äußern soll: und was endlich den Staatsschatz betrifft, so wird kein Mensch erst eine Versicherung von ihm verlangen, daß er an der vermeintlichen „Blünderung“ desselben keinen Antheil hat.

Aber vielleicht soll der Brief dem Constitutionellen Club als solchem gelten? — Auch dies kann ich nicht glauben, da der Club mir, bis in neuester Zeit, noch nicht genug gethan zu haben scheint, sich die Ehre eines derartigen Angriffes zu erwerben.

Ich befördere den Brief also hiemit an diejenige Adresse, an welche er, wenn nicht buchstäblich, doch dem Inhalte nach, gerichtet ist; mögen die Berliner selbst beurtheilen, was sie von diesem guten Thorner halten wollen.

Zwar eines Urtheilsspruches bedarf es dazu nicht einmal — deshalb, weil kein Zweifel darüber möglich ist.

Berlin, 9. Mai 1848.

Robert Prug.“

kennt, durch diesen Brief einigermaßen in Verlegenheit gesetzt zu
nicht weiß, wie er gerade dazu kommt und was er mit ihm an-

einzelne, in unseltiger Verblendung, festhalten können, selbst, gegen
Ansichten, wie sie in diesem Briefe geäußert werden; er begreift,
Parteilichkeit, den ehrenwerthen Namen der westpreussischen,
Demonstrationen mißbrauchen kann: aber was er nicht begreift
diesem Allen gerade an ihn wenden konnte. Der Unterzeichnete
Berliner zu sein, noch ist er am 18. und 19. März überhaupt nur
sen; er hat den Prinzen von Preußen weder gehen heißen, noch
die Rückkunft des Prinzen irgend einigen Einfluß äußern soll:
Staatschach betrifft, so wird kein Mensch erst eine Versicherung von
der vermeintlichen „Plünderung“ desselben keinen Antheil hat.

der Brief dem Constitutionellen Club als solchem gelten? — Auch
en, da der Club mir, bis in neuester Zeit, noch nicht genug ge-
ich die Ehre eines derartigen Angriffes zu erwerben.

Brief also hiemit an diejenige Adresse, an welche er, wenn nicht
inhalte nach, gerichtet ist; mögen die Berliner selbst beurtheilen,
Thorner halten wollen.

Spruches bedarf es dazu nicht einmal — deshalb, weil kein Zwei-

848.

Robert Prug."

soweit entwürdigt, vom Pöbel ihre Gewehre untersuchen und feststellen zu lassen, daß sie nicht geladen seien. Sobald nun aber der „Handwerker-Verein“ die Wache bezogen hatte und die schwächliche Bürgerwehr abgezogen war, begann ein Steinhagel gegen die oberen Fenster, drang dann der Pöbel, durch den biedereren „Handwerker-Verein“ ungehindert, in das Zeughaussthor ein, überflutete die Räume des Erdgeschosses und schleppte alles vorrätige Blei fort, sowie 1100 Stück Gewehre neuester Konstruktion, die bis dahin als strengstes Geheimnis bewahrt worden war. Es waren die ersten Zündnadelgewehre. Dann wurde die Besatzung der oberen Räume durch die Vorspiegelung zum Abzug bewogen: alle Truppen hätten Berlin bereits verlassen, der im Zeughause kommandierende Offizier sei der Letzte seiner Kompagnie, der König habe bereits Potsdam verlassen u. s. w. Diese Lügen schwindelten besonders ein Premierlieutenant a. D. Tschow und ein Dr. Eichler den Truppen vor, und darauf wurde der obere Raum schmachvollerweise von den Truppen preisgegeben. Der Pöbel drang ein, und nun begann auch dort ein grauenvoller Austritt der Plünderung, des Diebstahls und der schamlosesten Zerstörung. Wir schildern ihn nach dem amtlichen Bericht des Regierungskommissars in der Sitzung der Nationalversammlung vom 17. Juni (Sten. Ber. S. 233):

Die schönsten neuen Gewehre, mehrere Tausend, wurden geraubt, die wertvollen alten Waffen, und — wunderbar — vorzugsweise die mit Silber beschlagenen und mit kunstvollen Eisenarbeiten verzierten, wurden gestohlen; die schönen Modelle der hiesigen und fremden Artillerie, in kurzer Zeit gar nicht wiederherstellbar, wurden zertrümmert, zertreten und heruntergeworfen. Die mit preußischem Blut eroberten feindlichen Fahnen wurden teilweise von den Wänden gerissen, zerbrochen und zertreten... Ein großer Teil derselben Waffen, die aus dem Zeughause gestohlen wurden, ist noch in derselben Nacht für einen Spottpreis verkauft worden. Es war also nicht, wie man behaupten möchte, das Streben nach Wehrbarkeit, das Streben sich Verteidigungswaffen in die Hand zu bringen, was den Angriff auf das Zeughaus hervorgerufen hat!

Nein, das vaterlandslose kommunistische Raubgesindel war an seiner „weltgeschichtlichen“ Arbeit gewesen! Der Zeughaussturm war der Glanzpunkt der „sieg- und glorreichen“ Berliner Revolution, gegen die sich fortan der Grimm und Ekel aller aufrichtig, aber gemäßigt liberalen Kreise Preußens und Deutschlands noch stärker als bisher wendete. Rudolf v. Gneist, der berühmte Rechtslehrer und Abgeordnete, der 1848 der Berliner Bürgerwehr angehörte, schildert in seiner Schrift „Berliner Zustände“ anschaulich, wie die Bürgerwehr vor dem Zeughause vielen der aus den Fenstern Steigenden die gestohlenen Waffen wieder abnahm, jedem mit einer schallenden Ohrfeige. Der König, der sich schon im Mai aus der unzureichenden Obhut der Bürgerwehr nach Potsdam begeben hatte, und dessen Verkehr mit den Ministern von Potsdam aus daher wesentlich erschwert war, flammte bei der Nachricht von dem frevelhaften Zeughaussturm zornig auf und sandte sofort dem Minister Camphausen die Entlassung, da er

glaubte, nur dessen Milde habe diese Schandthat ermöglicht. Dabei vergaß der König freilich, daß er selbst kräftigem Einschreiten gegen die Berliner Anarchie am meisten widerstrebte, namentlich indem er den Widerstand gegen die Auf- rührer immer nur der elenden, feigen und zuchtlosen Bürgerwehr überließ —, nachdem sie sich im März dieses Privilegium doch nur durch das Gelöbniß ord- nungstreuer Pflichterfüllung erworben hatte — und leider nicht den zuver-



Ein Mitglied des Konstitutionellen Klubs erforscht die Stimmung der arbeitenden Klassen.
Nach der Originalzeichnung, 1848, von Julien Raymond de Baug.

lässigen Truppen. Das neue Ministerium behielt aber gleichwohl noch die liberale Farbe, da der König an dessen Spitze Camphausens Freund und Kollegen vom preussischen Vereinigten Landtag Rudolf von Auerwald stellte, neben dem Hansemann die Finanzen behielt und einige gemäßigt liberale Abgeordnete, wie Rodbertus, Milde, Gierke, Märcker berufen wurden.

Auch in der Nationalversammlung hatte der Zeughaussturm ein bezeichnendes Nachspiel. Der Präsident der Nationalversammlung Wilde hatte nämlich am 15. Juni an das Kommando der Bürgerwehr die nach den furchtbaren Auftritten des Vortages begreifliche Anfrage gerichtet: „was für Maßregeln getroffen sind, um ausreichenden Schutz für die heutige Sitzung der Nationalversammlung derselben zu gewähren“ und darauf vom Kommandanten folgende fast unglaubliche amtliche Antwort erhalten: „Nach Lage der Dinge bin ich nicht im Stande (der Stenogr. Bericht verzeichnet beim Verlesen dieser Stelle „Gelächter“) irgend eine Garantie zu übernehmen. Zwar ist Mannschaft bestellt, ob sie aber erscheinen wird, weiß ich nicht (laut des Stenogr. Bericht „Heiterkeit“), noch weniger, ob sie ihrer Pflicht genügt nach den Erfahrungen von gestern.“ Angesichts dieser amtlich festgestellten völligen Schutzlosigkeit der Versammlung, wäre als das Natürlichste erschienen, wenn diese der Anregung der Rechten gefolgt wäre: die Regierung zu ersuchen, die Versammlung von Berlin hinwegzuverlegen, um sie dem Terrorismus des Pöbels zu entziehen. Statt dessen aber wurde unbegreiflicherweise der Antrag Uhlich angenommen: „die hohe Versammlung wolle erklären, daß sie keines Schutzes Bewaffneter bedürfe, sondern sich unter den Schutz der Berliner Bevölkerung“ — der Zeughausstürmer! — „stelle“. Selbst Major Rimpler findet diesen Beschluß beklagenswert, da „dadurch die Bürgerwehr verhindert wurde, unmittelbar das Ständehaus zu besetzen, ein Nachteil, der sich späterhin sehr unglücklich herausstellte“. Die Annahme des Antrages Uhlich zeigte jedenfalls deutlich, daß die Mehrheit des „hohen“ Hauses bereits jetzt vom Pöbel soweit terrorisiert war, daß sie auch dem leisesten Konflikt mit demselben aus dem Wege ging, und deshalb verließ ein Teil der Rechten nach Annahme des Antrages Uhlich die Versammlung und Berlin, da das preußische Parlament nicht mehr frei sei.

Die Exzesse des Pöbels wandten sich in den nächsten Wochen nun einem neuen Sport zu: dem Abreißen preußischer Kofkarden und Fahnen, die der Mob nach Einsetzung der provisorischen Centralgewalt in Frankfurt neben den deutschen nicht mehr dulden wollte. Da aber dieses Wüten wider die Landesfarben gegenüber erwachsenen preußischen Soldaten nicht rätlich erschien, so übte der Pöbel seine „patriotische Pflicht“ wenigstens an wehrlosen Kadetten aus, denen er die preußischen Kofkarden abriß, um sie in den Not zu treten. Darauf rückte am 7. Juli, auf Ersuchen der städtischen Behörden, und zwar ohne diesmal die Bürgerwehr um gütige Erlaubnis zu bitten, noch das 12. Infanterieregiment zum Schutze Berlins in die Stadt ein.

Die Stimmung der monarchisch gesinnten Kreise des Volkes über dieses jedes Preußenherz aufs tiefste empörende Treiben des Berliner Pöbels machte sich auf drastische Weise am 20. August in Potsdam bemerkbar. Hier hatte sich Mitte August ein demokratischer Klub gebildet, dessen Tendenzen von dem größten Teil der dortigen Einwohnerschaft mißbilligt wurden. Als sich dieser

Klub nun am 20. August versammelte, wurden dessen Mitglieder von einem etwa 100 Mann starken Potsdamer Volkshaufen überfallen und — ganz nach demokratischem Berliner Muster — durchgeprügelt. Die Mitglieder eines demokratischen Klubs durften aber — nach dem Berliner Begriff von „konstitutionellen Freiheiten“ — nur selbst prügeln, nicht geprügelt werden. Letzteres war ein Majestätsverbrechen am souveränen Volke, der Beweis für einen von der freiheitsmörderischen Regierung geplanten Staatsstreich. Darum heßten die Wähler Edgar Bauer und Dowiat am 21. August in Berlin den Pöbel zu neuen Exzessen auf. Die Minister sollten durch Verwüstung ihrer Häuser zur Niederlegung ihrer Ämter gezwungen werden. Der tapferen Schutzmannschaft war zu danken, daß das Zerstörungswerk nur teilweise gelang und die Bandalen zu Paaren getrieben wurden. Die zu einem Festmahl bei Kroll versammelte Bürgerwehr ließ sich nicht sehen.

In Schweidnitz hatte ein Teil der unter dem Oberbefehl des Grafen Brandenburg stehenden schlesischen Truppen am 31. Juli wieder einmal gezeigt, wie solchen bewaffneten Friedensstörungen zu begegnen sei. Dort hatten 22 Rebellen ihren Frevel mit dem Tode im Kampfe gebüßt. Der Hauptvertreter des schlesischen Republikanismus, der Abgeordnete Stein aus Breslau, eigentlich Oberlehrer an einer höheren Bürgerschule, war natürlich keinen Augenblick zweifelhaft darüber, daß die Schuld des blutigen Vorganges in Schweidnitz allein die Offiziere treffe, die der neuen Ordnung der Dinge gern mit Gewalt ein Ende machen möchten. Die Mehrheit der Versammlung war jedoch dieser Überzeugung noch nicht ohne weiteres, sondern beschloß am 9. August die Niedersetzung eines Ausschusses zur Untersuchung des Thatbestandes des Schweidnitzer Ereignisses, nahm aber gleichzeitig, also ohne nur das Ergebnis dieser Untersuchung abzuwarten, folgenden Antrag Stein an:]

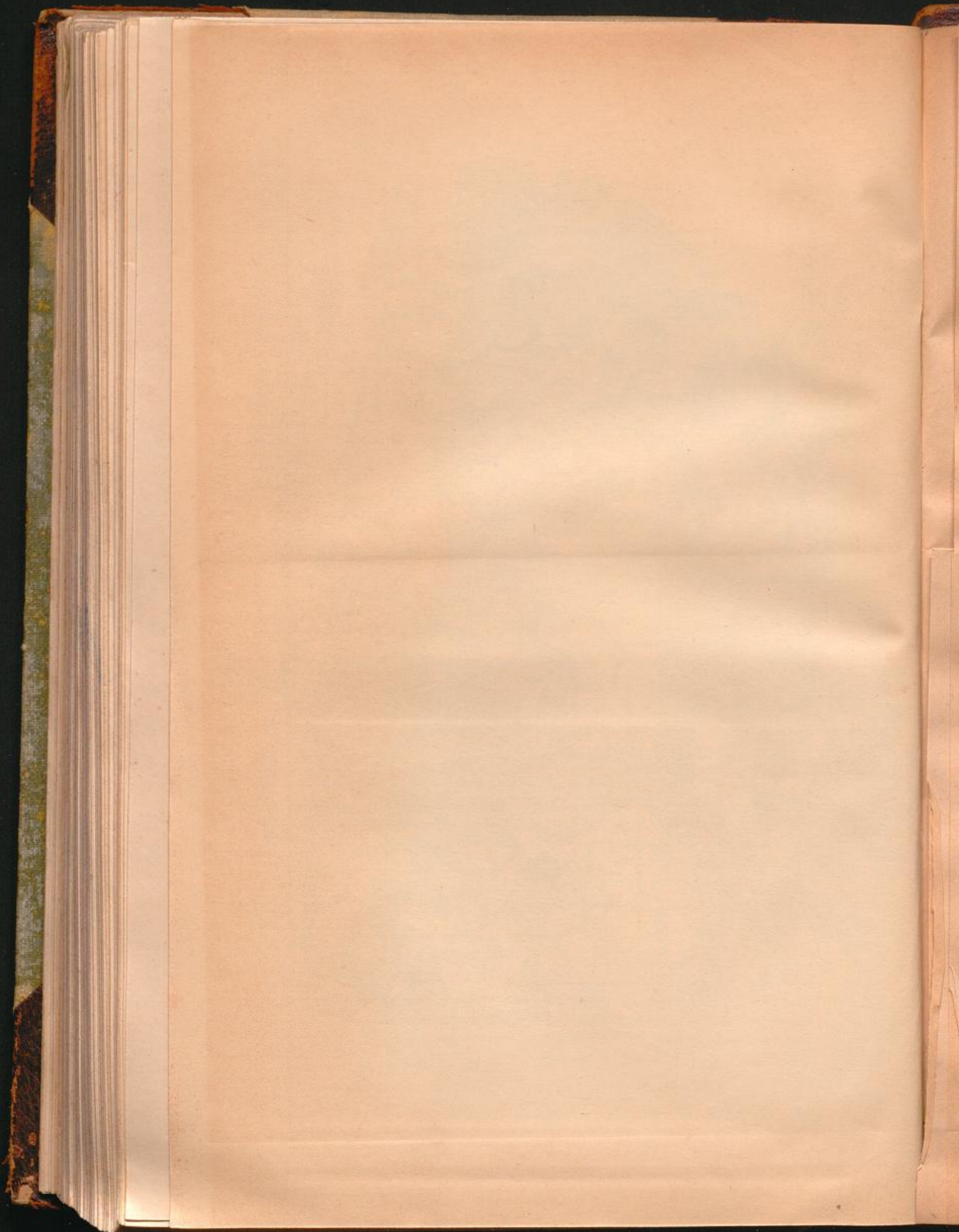
„Der Herr Kriegsminister möge in einem Erlaß an die Armee sich dahin aussprechen, daß die Offiziere allen reaktionären Bestrebungen fern bleiben, nicht nur Konflikte jeglicher Art mit dem Civil vermeiden, sondern auch durch Annäherung an die Bürger und Vereinigung mit denselben zeigen, daß sie mit Aufrichtigkeit und Hingebung an der Verwirklichung eines konstitutionellen Rechtszustandes mitarbeiten wollen.“ Ja, mit einer Stimme Mehrheit (180 gegen 179) fand sogar der Antrag von Schulz (Wanzleben) Annahme: „und es denjenigen Offizieren, mit deren politischen Überzeugungen dies nicht vereinbar ist, zur Ehrenpflicht zu machen, aus der Armee auszutreten.“

Das gesamte Staatsministerium erklärte darauf in einem Beschlusse vom 2. September:

„Allgemeine Erlasse, wie dieser (von der Versammlung am 9. August geforderte), sind nach unserer pflichtmäßigen Überzeugung nicht entsprechend dem Geiste und Wesen einer Armee. Sie sind geeignet, an Stelle des vertrauensvollen Gehorjams, womit der Offizier und Soldat — jeder auf seinem Standpunkte — den Befehl seines Oberen auszuführen hat, den Geist des Mißtrauens zu setzen, welcher Disziplin und Ordnung und den ganzen Wert der Armee mit der Zeit untergraben würde. Wir glauben daher, daß ein solcher Erlaß an die Armee von verderblichen Folgen sein werde und halten es für



Verhandlung der Demokraten am 20. August 1848 zu Charlottenburg.





Schreckensscenen in Charlottenburg oder die Abschlacht der Demokraten am Sonntag den 20. August.

Berliner! Ihr wißt wie sich die Charlottenburger am 19. März gegen die unglücklichen Gefangenen, von denen viele auf den Tod verurteilt waren, benommen haben; die Mißhandlung der Studenten sind auch gewiß ebenfalls noch im frischen Andenken; aber die Greuelthaten des 20. August sehen ihren Heldeuthaten erst die Krone auf. —

Charlottenburg ist mit Recht das reactionärste Nest im ganzen preussischen Staat, Teltow und den „patriotischen Verein“ könnte man freisinnig dagegen nennen. Man denke sich also die Wuth dieser Ultra-Reactionärs, als hier am 12. August eine Gesellschaft junger Männer zusammentrat, um hier wie in Spandow, Moabit und andern kleinen Orten, einen demokratischen Verein zu stiften. Der Ansicht dieser Partei nach mußte dadurch die Welt wenigstens aus dem Keim gehen. Von allen Seiten gingen dem Vereine geheime Warnungen und Drohungen zu, die von den Mitgliedern natürlich unbeachtet blieben, da sich der Verein auf dem Rechtsboden befand, und nur von der Erlaubniß „sich friedlich und ohne Waffen in geschlossenen Räumen versammeln zu dürfen“ Gebrauch machte. Die Gegner mußten also zu andern Mitteln ihre Zuflucht nehmen, um den gefährlichen Verein zu föhren, und darum waren sie auch gar nicht verlegen. Man mietete eine Horde Bestien, gab ihnen Geld und Brantwein, so viel sie trinken wollten, sagte ihnen, daß die Republikaner (womit man die Demokraten bezeichnete) den König fortjagen, den Thron umstürzen und wieder Barricaden bauen wollten, daß diese Leute an keinen Gott glaubten, wie ja Held öffentlich ausgesprochen habe, und daß nicht eher Ruhe und Friede, und was die Hauptsache, Verdienst wieder komme, bis diese alle von der Welt vertilgt seien. Die bezahlten Subjecte, die nicht einmal wissen, ob man die Republik erst foch, oder ob man sie roh verzehren kann, schworen nun beim Brantwein, „Tod allen republikanisch Gesinnten!“ und setzten die Ausrottung derselben, auf Sonntag den 20. August fest. Am Vormittage dieses Sonntages sollte eine Versammlung des Vereins in einem öffentlichen locale stattfinden, doch ließ der Wirth derselben einige Stunden vor der anberaumten Zusammenkunft sagen: „man habe ihm gedroht, sein ganzes Haus zu demoliren, wenn er die „gotteslästerlichen Republikaner“ bei sich aufnehme.

Daß es Ernst mit dieser Drohung sei, ging daraus hervor, daß sich schon während des Gottesdienstes große Massen von Straßenjungen und ihnen geistesverwandten Gesichter vor dem Hause sammelten, und ein, ruhig des Weges kommender, zu dem Vereine gehöriger junger Mann wurde sogleich mit Pfeifen und Steinwürfen empfangen. Weder Polizei noch Bürgerwehr ließen sich sehen, um den Haufen Aufseher zu zerstreuen. Ich befand mich mit noch einigen Mitgliedern bei dem Buchhändler Herrn Egbert Bauer, wo beschlossen wurde, die Sitzung für heute und so lange auszusetzen, bis sich ein passendes local für den Verein gefunden haben würde. Da stürzte plötzlich die Frau des Kaufmanns Jacobi zu uns in's Zimmer und berichtete unter herzerregtem Jammergeschrei, daß man ihren Mann so eben aus dem Jägerhäuschen (einer so benannten Weibzweibräuererei) gebracht habe, aber so zerschlagen, daß der Arzt an seinen Aufkommen zweifle. Noch hatten wir uns von unterm Schrecken nicht erholt, als drei Mitglieder hereintraten, mit zerschlagenen, fürchterlich entstellten Gesichtern, mit Löchern in den Köpfen, und der Eine mit einem fast heraushängenden Auge. Die Kleider waren ihnen vom Leibe gerissen und die Körper starrten von Blut. Diese Unglücklichen hatten, auf die Mittheilung, daß kein Lokal zur Zusammenkunft vorhanden sei, von einer, ihnen bei Weitem überlegenen Anzahl ihrer politischen Gegner ohne Weiteres mit Stuhlbeinen, Stöcken und andern Instrumenten so grauenhaft mißhandelt worden. Sie erzählten, daß sich noch mehrere Vereins-Mitglieder im Jägerhäuschen befänden, die eben so schrecklich zugerichtet seien, und von der mehr als unmenschlichen Behandlung des Kaufmanns Jacobi konnten sie nicht Schreckliches genug erzählen. Ein junger Mann von 20 Jahren, der ebenfalls harmlos in das Jägerhäuschen gekommen war, wurde sogleich von der wichtigsten Kotte niedergeschlagen und dann in den Keller gesperrt. Hier brachte ihm ein Mädchen Wasser, um sich das Blut abzuwaschen. Als dies geschehen war, kam der Schneider Wiedemann zu ihm in den Keller und forderte ihn auf, wieder mit oben zu kommen; es solle ihm Nichts geschehen. Zitternd folgte der junge Mann. Im Zimmer angekommen, verlangte Wiedemann von

ihm: er solle erklären, ob er an Gott glaube und dem König treu bleiben wolle. Der junge Mann sagte hierauf: er habe ja das noch nie geläugnet, worauf er wieder fürchterliche Prügel bekam und dann auf die Straße geworfen wurde. Noch ein anderes Mitglied des Vereins konnte sich nur dadurch retten, daß er dem Verlangen der Todtschläger nachgab, die linke Hand auf's Herz zu legen, und drei Finger der rechten Hand zu erheben, wo er dann schwören mußte: an Gott zu glauben, dem Könige treu zu bleiben und nie wieder unter die Republikaner zu gehen. —

Weder Polizei noch Bürgerwehr ließ sich sehen, um die Unglücklichen in Schutz zu nehmen. —

Das ist das Vorspiel; jetzt kommt erst die eigentliche Mordscene. Die so schwer Verwundeten waren bei Bauer geblieben, und dieser beschäftigt, die Namen der Schläger aufzuschreiben, um die gerichtliche Verfolgung einzuleiten. Ich hatte mich zu meinem Glücke entfernt und war zu einem mir befreundeten Kaufmann, Bauer gegenüber, gegangen. Hier war ich kaum zehn Minuten, als ein fürchterliches Jammergeschrei und Hilferuf zu meinen Ohren drang. Erschrocken wendete ich mich nach dem Fenster, und nun stellte sich mir eine Scene dar, die mir das Blut erstarren machte.

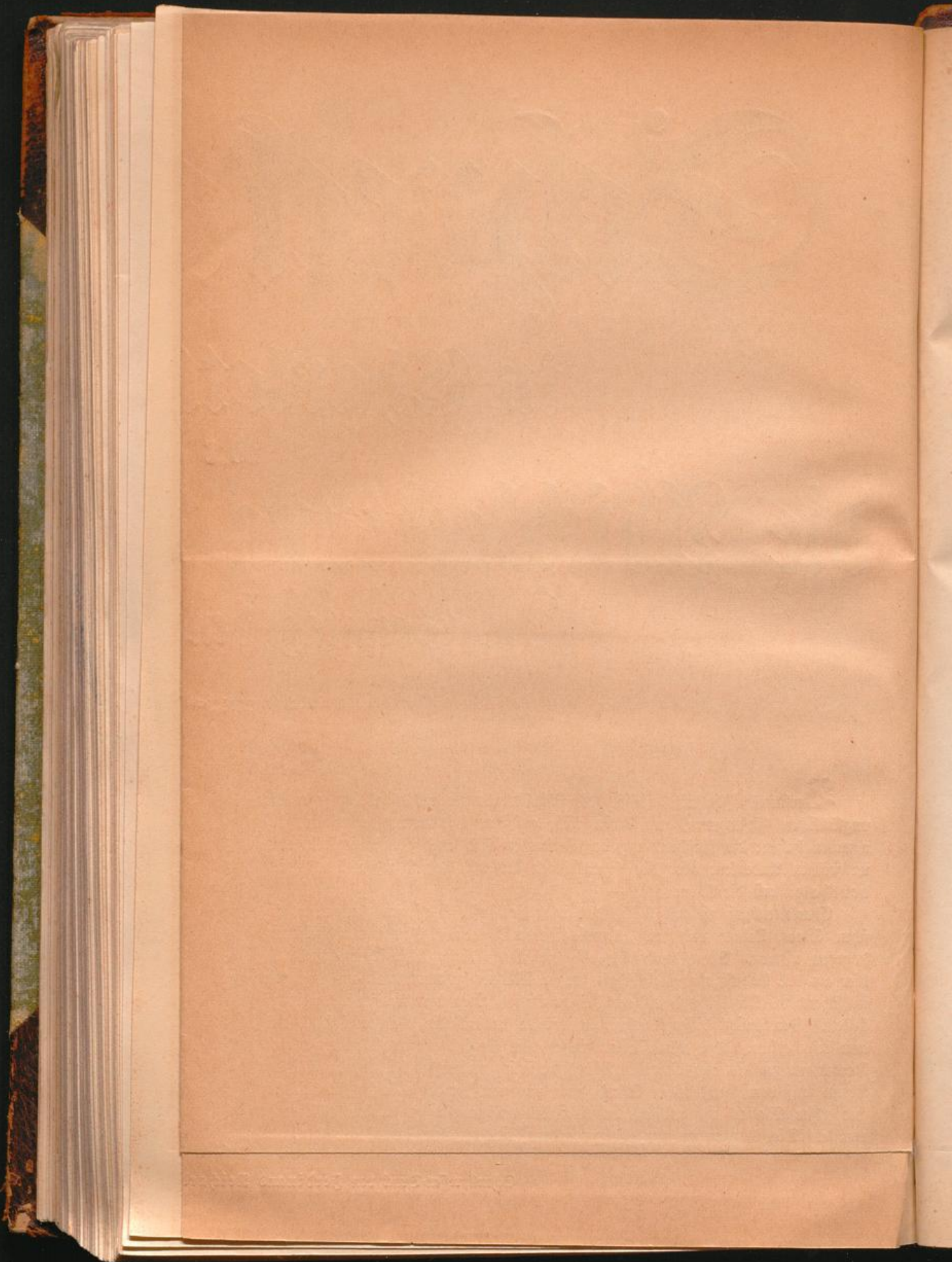
Wohl zweihundert Kerle in Hemden mit Knütteln bewaffnet, waren in den Bauerschen Laden eingedrungen. Sämmtliche darin Befindliche wurden unter schrecklichem Geschrei bei den Haaren herausgeschleift, auf der Straße niedergeworfen, und hier mit Knütteln geschlagen, daß es einen Stein erbarmen mußte. Einige Unglückliche suchten sich durch die Flucht zu retten; sie wurden aber von der ganzen Kotte im vollen Trabe verfolgt, eingeholt, und vor den Augen des, zum Appell versammelten Militärs, fürchterlich gemißhandelt. Das Militär hatte auf Commando Front! gemacht; es stand wie eine Mauer, und sah zu, wie die Straßenräuber in viehischer Lust gegen ihre Opfer wütheten. Ich billige es, daß das Militär sich neutral verhielt; aber als ein junger Mann in Lebensangst sich in ihre Mitte drängte, und mit herzerregtem Tone um Schutz flehte, das Militär aber dennoch die Reihen öffnete, um den jungen Mann seinen Feindern auszuliefern — da glaubte ich todte Maschinen, aber keine süßenden Menschen mehr in den Soldaten zu sehen. Der Aufruhr war jetzt in der ganzen Stadt verbreitet, aber immer noch keine Bürgerwehr zu sehn. Die Todtschläger waren jetzt wohl auf 500 angewachsen, so viel ich in dem Augenblicke schätzen konnte — da sah ich sie nach meiner Wohnung ziehen.

Ich erfuhr später durch einen Freund, daß sie meine ganze Wohnung, sogar die Betten durchsucht hatten, bis in die äußerste Spitze des Daches waren sie geklettert, um mich zu suchen; sie wollten, sie müßten mich haben, weil ich — Mitglied des Demokraten-Vereins sein sollte. Sie hatten sich eine Liste sämmtlicher Mitglieder des Vereins zu verschaffen gewußt, sogar mit Angabe der Wohnungen. Nun drangen sie in alle Häuser, wo Mitglieder wohnten, mißhandelten dieselben auf's Grausamste, und führten sie dann unter Verwünschungen und Beschimpfungen, mit Faustschlägen und Stockschlägen zum Arrest. Die nun endlich zusammen getratete und getrommelte Bürgerwehr sah diesem Schauspiel ruhig zu, und widersezte sich durchaus nicht dem Eindringen der Kotte in die Häuser. Ein Zimmer war es mit anzusehen, wie die armen Menschen leichenblau, oder blutig geschlagen und zerrissenen Kleidern von den brutalen Schurken durch die Straßen geführt wurden, und Niemand der zu ihrem Schutze auftrat, mit Ausnahme einiger achtungslosen Bürgern, worunter ich den Tischlermeister Herrn Pfahl besonders lobend erwähnen muß. Aber auch viele Personen, die niemals zum Verein gehört haben, wurden mißhandelt. Unter Andern der Dr. Bruno Bauer, der sich eben in seine Wohnung begeben wollte; der Kaufmann Hagl, weil seine Söhne dem Verein angehörten, und so noch viele Andere. Der Kaufmann Herr Meiser wurde arreirt von der Kotte, und in Gewahrsam gebracht, weil bei ihm öfter Studenten mit rothen Federn auf den Hüften, Cigarren gekauft haben. Da kann es also nicht anders sein; er ist Republikaner. —

Auf meinem Wege nach Berlin, wosin ich mich der Sicherheit wegen begab, wurde mir erzählt, daß bereits zwei Gemißhandelte an ihren Wunden verstorben seien. Die Wahrheit kann ich nicht verbürgen. So viel für jetzt; die Untersuchung wird das Nähere bringen.

Preis 1 Egr.

Zu haben Charlottenstraße Nr. 15.



notwendig, daß dem Kriegsminister die Wahl der Mittel, um den von der Nat. Vers. erstrebten Zweck zu erreichen, überlassen bleibe."

Sofort nach Verlesung dieses Beschlusses, beantragte Stein am 4. September, der von der Nat. Vers. am 9. August geforderte Erlaß müsse „ohne weiteres abgehen“. Die Verhandlung, welche sich am 4. und 7. September an diesen Antrag knüpfte, war höchst lehrreich. Denn Stein gestand geradezu, daß er den demokratischen Geist, der ihn und seines Gleichen beseele, auf die Armee übertragen wolle. Und auf die Warnung Peter Reichenspergers, daß man durch solche Beschlüsse sich gebehrde wie der französische Nationalkonvent von 1793, entgegnete Waldeck, das „Assoziationsrecht“ auch den Offizieren frei zu geben, sei eben der Zweck des Antrags. Waldeck wünschte also das Klubwesen der Regimenter, das in Frankreich 1789 flg. so herrliche Früchte gezeitigt hatte, auch im preussischen Heere einzuführen. Trotzdem aber wurde der Antrag am 7. September mit 219 gegen 143 Stimmen angenommen. Die treffliche Bürgerwehr nahm in einer Adresse an die Nationalversammlung vom 7. September begreiflicherweise sofort für diese dem Antrage Steins holde Mehrheit in den klassischen Worten Partei:

„Die Bürgerwehr Berlins sieht in dem durch die Mehrheit ausgesprochenen Willen der Nat. Vers. den Willen des preussischen Volkes und wird demgemäß Beschlüsse der Nationalversammlung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln aufrecht zu erhalten wissen.“

Doch hat die Bürgerwehr auch dieses tapfere Gelöbniß so wenig gehalten wie irgend ein früheres. Denn der beste Teil ihrer Tapferkeit war, wie derjenigen Falstaffs, immer Vorsicht. So auch, als die Abgeordneten der Rechten am 7. September durch in die Singakademie eindringende Volkshäufen belästigt und dann auf der Straße beschimpft und bedroht wurden.

Das Ministerium Auerwald aber reichte nach Steins Sieg am 9. September seine Entlassung ein. Unter Vorsitz des Generals v. Pfuels, den wir schon aus den Berliner Märztagen kennen, trat ein neues Ministerium zusammen, das durch seine konservativeren Bestandteile (v. Pfuels, v. Eichmann, v. Bonin, Graf Dönhoff-Risler, v. Ladenberg) wenigstens ein Ministerium des Widerstandes zu sein schien. Aber in Wahrheit wollte der König mit diesem Ministerium den letzten Versuch machen, die Berliner Anarchie und den rückwärtslosen Radikalismus der Nationalversammlung friedlich zu überwinden. Daß General v. Pfuels dazu nicht der geeignete Mann sei, hätte der König schon aus Pfuels schwächlichem Verhalten bis zum 18. März als Oberkommandant der Berliner Besatzung ersehen können. Auch jetzt zeigte sich Pfuels gerade in der Hauptsache bezüglich der Stellung der Regierung zum Steinschen Antrag, sogar noch weit nachgiebiger als sein Vorgänger im Ministerium Auerwald, von Schreckenstein, gewesen war. Denn Pfuels erließ als Kriegsminister am 23. September ein Rundschreiben an die Truppenbefehlshaber, welches dem Steinschen

Antrag so vollständig Genüge leistete, daß Stein ihm die zweifelhafte Ehre des vollsten Beifalles zollte.

Der König selbst mochte Ähnliches erwarten, denn bereits vor dieser Waffenstreckung Pfuels vor dem äußersten Radikalismus hatte Friedrich Wilhelm nach dem alten Römerspruchwort gehandelt: „Wenn Du den Frieden willst, so rüste den Krieg“. Durch den Waffenstillstand mit Dänemark waren die unter Wrangel bisher in Schleswig-Holstein gestandenen Truppenteile verfügbar geworden — meist dieselben Truppen, die nach dem 18. März Berlin hatten räumen müssen.



General von Wrangel.

Nach der Natur gezeichnet von F. Diez, 1848.

Sie wurden nun in der Nähe Berlins, hauptsächlich in Charlottenburg zusammengezogen, und am 15. September wurde Wrangel zum Oberbefehlshaber über sämtliche Truppen in den Marken ernannt. In einem Tagesbefehl vom 17. sprach Wrangel schon klar aus, wie er seine Berufung auffasse. Da hieß es u. a.:

„Meine Aufgabe ist, die öffentliche Ruhe in diesen Landen, da, wo sie gestört wird, wieder herzustellen, wenn die Kräfte der guten Bürger hierzu nicht ausreichen. Die Aufgabe ist schwer, aber sie wird ausgeführt werden. Ich gebe mich der bestimmten Hoffnung hin, daß ich keine Veranlassung haben werde, mit der militärischen Macht einzuschreiten, denn mein Vertrauen zu den Bürgern, daß sie ebenfalls das Gute wollen, steht fest. Es sind jedoch im Lande auch Elemente vorhanden, die zur Ungesetzlichkeit verführen wollen. Den guten Elementen will ich eine kräftige Stütze sein, um ihnen die Erhaltung der öffentlichen Ordnung zu erleichtern, ohne die keine gesetzliche Freiheit möglich ist.“

Man kann sich denken, daß solche Worte in den Ohren der Berliner Volksaufwiegler nicht lieblich klangen und noch weniger die Kunde, daß der verhasste General Wrangel, trotz Pfuels Widerspruch und dringender Abmahnung, am 20. September in Berlin selbst eine Parade über seine Heerschaaren abhalten wolle. Wrangel hielt aber an diesem Vorhaben zäh fest; denn sehr richtig urteilte er über die damaligen Berliner Zustände in einem vertraulichen Schreiben:

„Die hiesigen politischen Zustände sind trostlos; man giebt sich ganz dem Zufall hin und ist in vollständige Ratlosigkeit versunken. Jeder fühlt, daß etwas Energisches

Im Verfolg des Erlasses des Königl. Staats-Ministeriums vom heutigen Tage, wodurch die Stadt Berlin und ihr zweimeiliger Umkreis in Belagerungs-Zustand versetzt worden ist, verordne ich hiemit:

1. Alle Clubs und Vereine zu politischen Zwecken sind geschlossen.
2. Bei Tage darf keine Versammlung von mehr als 20 Personen, bei Nacht keine von mehr als 10 Personen auf Straßen und öffentlichen Plätzen Statt finden.
3. Alle Wirthshäuser sind um 10 Uhr Abends zu schließen.
4. Plakate, Zeitungen und andere Schriften dürfen nur dann gedruckt, öffentlich verkauft, oder durch Anschlag verbreitet werden, nachdem das hiesige Polizei-Präsidium die Erlaubniß dazu erteilt hat.
5. Alle Fremde, welche sich über den Zweck ihres hiesigen Aufenthalts nicht gehörig legitimiren können, haben bei Vermeidung der Ausweisung binnen 24 Stunden die Stadt und deren Gebiet zu verlassen.
6. Fremden, welche bewaffnet ankommen, sind von den Wachen die Waffen abzunehmen.
7. Die Bürgerwehr ist nach der Königl. Bestimmung vom 11ten d. M., vorbehaltlich ihrer Reorganisation aufgelöst; während des Belagerungs-Zustandes kann diese Reorganisation nicht erfolgen.
8. Während des Belagerungs-Zustandes dürfen Civilpersonen nur dann Waffen tragen, wenn es ihnen von mir oder dem Polizei-Präsidio ausdrücklich gestattet ist. Wer sich mit Waffen betreffen läßt, ohne eine solche Erlaubniß erhalten zu haben, wird sofort entwaffnet.
9. Die gesetzlich bestehenden Behörden verbleiben in ihren Funktionen und werden bei Ausführung der von ihnen zu treffenden Maasregeln, in sofern sie den vorstehenden Bestimmungen entsprechen, von mir aufs Kräftigste unterstützt werden.
10. Die Stadt Berlin haftet für allen Schaden, welcher bei Unterdrückung eines offenen oder bewaffneten Widerstandes gegen die bewaffnete Macht an öffentlichem oder Privat-Eigenthum verübt wird.
11. Der Betrieb der bürgerlichen Geschäfte, der Königl. und Privat-Arbeiten, des Handels und der Gewerbe wird durch Erklärung des Belagerungs-Zustandes nicht weiter beschränkt.

Berlin, den 12. November 1848.

Der Oberbefehlshaber der Truppen in den Marken.
General der Kavallerie
von Wrangel.

Gedruckt in der Dederischen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.



geschehen müsse, aber es geschieht nichts, um diesen beklagenswerten Zuständen entgegenzutreten, um den Staat und das Königtum zu retten; es sind tausend Ratgeber da, aber es kommt zu keinem kräftigen Auftreten. So eilen wir rettungslos der Anarchie und Republik entgegen."

Wrangel wollte also mit seiner Parade eine Probe auf die Stimmung Berlins machen, und diese Probe hatte den glänzendsten Erfolg. Gerade bei dieser Parade, die von den Unruhestiftern in Grund und Boden verwünscht war, und deren Verlaufe ängstliche Seelen, wie General Pfuël, mit dem größten Bangen entgegen sahen, ließ sich recht deutlich erkennen, daß die ungeheure Mehrheit der Berliner Einwohnerschaft ordnungsliebend sei und in Wrangels Truppen die festesten Stützen dieser Ordnung jubelnd begrüße. Wrangels ganze Parade war ein festlicher Triumphzug. Die Soldaten wurden mit Kränzen und Blumen förmlich überschüttet. Die „Aufregung“ der Bevölkerung war allerdings so groß, wie Pfuël warnend prophezeit hatte, aber diese Aufregung zeugte nicht von Haß, sondern von Sympathie für die Truppen und deren Führer. Seiner Gewohnheit entsprechend, hielt Wrangel im Lustgarten auch an die Volksmenge eine Ansprache, die von jubelndem Beifall begleitet wurde. Er sagte da u. a.:

„Ich werde diese Truppen Euch, wenn auch nicht sogleich, doch bald hierherführen; sie sollen sicher kommen. Aber nicht gegen Euch Berliner! sondern zu Eurem Schutze, der wahren Freiheit, die der König gegeben, und zur Aufrechterhaltung des Gesetzes (Allgemeiner Beifall). Gefällt Euch das, Berliner? (Zurufe: Ja! ja!); das freut mich! Für Euch, mit Euch werden wir auftreten und handeln! — Wie traurig finde ich Berlin wieder: in den Straßen wächst Gras, die Häuser sind verödet, die Läden voll Ware ohne Käufer, der fleißige Bürger ohne Arbeit, ohne Verdienst, der Handwerker verarmt. Das muß anders werden; ich bringe Euch das Gute mit der Ordnung, die Anarchie muß aufhören. Ich verspreche es Euch, und ein Wrangel hat noch nie sein Wort gebrochen!“

Schließlich brachte er ein Hoch auf den König aus, in das Truppen und Volk stürmisch einfielen. Dieser mannhafte Schritt übte durchaus die gewünschte Wirkung. Berlin war plötzlich ruhig geworden und blieb ruhig bis nahezu Mitte Oktober. Um dieselbe Zeit gab Graf Brandenburg in der schlesischen Hauptstadt selbst einen neuen Beweis seiner schneidigen Kraft, indem er am 20. September sowohl gegen Pöbelezeffe wie gegen die Lässigkeit, ja Beteiligung der Bürgerwehr nachdrücklich einschritt. Dasselbe thaten, offenbar durch Wrangels und Brandenburgs Beispiel ermuntert, am 26. September die Kommandanten von Köln, General Kaiser und Oberst Engels. Nur zur Verhöhnung, Beschimpfung und Mißhandlung der Mitglieder der Rechten der Nationalversammlung fühlte sich der Berliner Pöbel noch stark genug. Als aber die vergewaltigten Abgeordneten und ihre Freunde am 26. September den Antrag stellten: „Der Präsident möge dafür sorgen, daß die Würde und Unverletzlichkeit der Versammlung gesichert werde“, wurde der Antrag mit 175 gegen 130 Stimmen als „nicht dringlich“ erklärt!

Auch die Durchberatung der Verfassung, die Hauptaufgabe, war dem hohen Hause bisher so wenig „dringlich“ erschienen, daß es erst am 12. Oktober damit begann. Waldeck hatte den Entwurf der Regierung vollständig umgestaltet. Schon in der Überschrift: „Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden“ u. s. w. wurden die Worte „von Gottes Gnaden“ mit 217 gegen 184 Stimmen gestrichen; dann die Abschaffung des Adels, der Orden und der Titel mit 200 gegen 153 Stimmen beschlossen. Beide Male waren die Abgeordneten, welche gegen die demokratische Mehrheit gestimmt, nach dem Schlusse der Sitzung wieder Beleidigungen und Mißhandlungen seitens des Pöbels ausgesetzt. Ein



„Wie traurig sehe ich Berlin wieder, in den Straßen wächst Gras, die Häuser sind verödet u. s. w., das muß anders werden . . .“
General Wrangels Rede vom 20. September 1848.

Karikatur aus dem „Leuchtturm“, 1848.

erneuter Antrag auf Maßregeln zum Schutze der Versammlung wurde auch diesmal von der Mehrheit mit Hohn aufgenommen und abgelehnt.

Am 16. Oktober litt es die Unruhestifter aber nun nicht länger in dem durch Wrangels kräftiges Auftreten erzwungenen Stande der Ruhe. Sie mußten wieder einmal eine blutige Kraftprobe abgeben. Diesmal wurde die Bürgerwehr von revolutionären Arbeiterhaufen, die unter einer roten Fahne einherzogen, angegriffen. Erst nachdem sie von allen Seiten bedrängt war, feuerte die Bürgerwehr endlich. Es gab zehn Tote und viele Verwundete. Dieser schmähliche Auftritt bot aber dem Abg. Berends am 18. Oktober nur den Anlaß, zu beantragen:

Kanne Bier auf dem Tische; wer daran zweifelt, f
der Vorstadt nach Namur. Oft fragte man mich, i
in Deutschland aus? — ich zuckte die Achseln; ach,
es, ihre Landsleute wissen noch nicht, was eine Revol
Erfahrung machte uns klug, man kann Gesetz, D
Freiheit billiger haben! Wir reden fünf Sprachen, I
früher sich fremden Landestheilen und dennoch wurde
geachtete Nation, durch die Majestät des Gesetzes un
Constitution. — Die Leute haben Recht, denn als
stand eine wackre Armee von 80,000 Mann, wohlbe
gerüstet, da, und die Franzosen zogen den Hut ab v
nen Volke von fünf Millionen Menschen.

Herzlich freute ich mich, nach dem schönen, lust
zu kommen, denn ich war in zwei Jahren nicht da g
dachte die reiche Bescheerung unterm Christbaum der
heit zu finden. Die Victoria stand noch auf dem Br
Thore, allein, die Bürger hielten Wacht; da denk ich:
gel ist mit der Garde nach Holstein, um einen frisi
zu holen und die braven Leute verwahren bis zur S
Stadt. Unter den Linden spazierten junge Herren
Hahnenfedern auf den Hüten und Hirschfängern an
wie ich sie in Faust und dem Freischützen gesehen.
mir, das seien lateinische Schüler, welche Politik studi
Finanzen ihrer Aeltern in Ordnung brächten; ob ich
gen auch herschicke? Wenn die Examina nur abgef
Alle Bäume bis an die Zweige mit Recepten beset
Segen der freien Presse zu preisen, und Sitte und An
pfehlen — ich träumte mich auf den Boulevards von P
Buchhändler, ohne Schuhe und Patent, zeigten d
Berlin der Sitz der Intelligenz sei. Ein Glück für
v. Humboldt, daß sein Kosmos gedruckt ist, man
an solcher leichten Lectüre keinen Geschmack haben. I
nigspalais stand ich still, die Fenster waren gesch
Thräne trat mir ins Auge. Ich gedachte der Zeit,
wohner Berlins lautlos unter dem Fenster des sterben

(Aus der



Offener Brief

an die Berliner und die Provinzen.

(Erster Brief.)

(Aus der Haude und Spenerschen Zeitung Nr. 131. — Mit Bewilligung der Redaction besonders abgedruckt.)

Berlin, den 1. Juni 1848.

Das Volk gleicht den schönen Frauen, es sind viele Schmeichler da, die es verderben! In Berlin fehlt es auch nicht an schlauen Brieffstellern. Der eine bittet: liebes Volk, du bist allmächtig, schaffe mir eine Ministerstelle, ich werde schön danken; der andere: liebes Volk, du bist zu ruhig, eine Haupt-Demonstration könnte nicht schaden, da fischen wir im Trüben! Der Dritte schildert das Land Kanaan so natürlich, daß mancher schon Milch und Honig für gemeine Waare hält; aber ich sehe noch keinen Redner und Brieffsteller, der wirklich Brot und Sahne geliefert hätte! Unwillkürlich fallen mir dabei die alten biblischen Geschichten von den falschen Propheten ein, und ich habe Angst, daß über kurz oder lang hier noch einige derselben durch ihre betrogenen Jünger gesteinigt werden. Da möchte ich nun um Erlaubniß bitten, einmal ohne Schmeichelei die Wahrheit sagen zu dürfen: große Umstände brauche ich wohl deshalb nicht zu machen, weil ich selbst zum Volke gehöre und seit dreißig Jahren alle Tage tüchtig mit ihm arbeite; ich weiß ziemlich genau, wo der Schuh drückt. Von der Staatsverfassung, dem Prinzen von Preußen, Frankfurt und der deutschen Flotte zu reden, fällt mir nicht ein, ich werde eine kleine Reisebeschreibung liefern. Fremde Länder sind häufig ein Spiegel, in dem man die eigene Thorheit schaut.

Als die französische Revolution ausbrach, war ich in Brüssel. Die Belgier haben träges Blut und dachten: man brauchts nicht gleich nachzumachen, wir wollen die Sache ein wenig ansehen, Holzkäpfe blühen auch schön, warten wir auf die Frucht! Indessen der Schrecken vor Unruhen fuhr unter die Kapitalisten, der Handel und die Fabriken stockten. Der Adel flüchtete auf's Land, und Bürger und Bauer vergruben ihr Geld, als stünde der dreißigjährige Krieg vor der Thür. Binnen vierzehn Tagen war die Noth da. Man bildete Clubs, steckte die Köpfe zusammen und auf dem großen Plage standen finstere Gesellen. Da stieg ein Volksredner auf die Rathhaustreppe, er war aber nicht aus der Schule Deter, so hier unter den Zelten Volksherrschaft predigen

und Hunger herbeiführen — um ihn stand der ganze Haufe. Was fehlt Euch? Antwort: Brot! Warum kauft Ihr's denn nicht? Schöne Frage, wir haben kein Geld! und warum habt Ihr kein Geld? nun ja, weil keine Arbeit ist. Ach, da wollen wir uns bald helfen, sagte der Redner, schaut, das Geld ist eine Maus: wenn sie Lärm hört, verkriecht sie sich, aber verhältet Ihr Euch still, so wird's bald wieder kommen. Adieu, macht Euch nach Hause! und heim gingen die Leute, so Verstand im Kopfe und Liebe zur Ordnung im Herzen unter dem blauen Kittel trugen. Vor solchen Leuten muß man Respect haben, sagte Friedrich der Große und so dachte man auch in Brüssel. Die Bürger sprachen: das Volk ist brav, es muß nach Möglichkeit gesorgt werden. Die Stadt ließ öffentliche Arbeiten verdingen: jeder Hausbesitzer Pflaster legen, anstreichen und repariren. Der Herzog von Aremberg und die Großen blieben nicht zurück: der König verließ Schloß Laeken und zog in die Stadt, Jedermann rief: Es lebe der König! wenn er öffentlich erschien. Die Kammern setzten allen Hader bei Seite, handelten wie ein Mann und bewilligten der Regierung eine Menge Geld für Kanäle und Straßen, oder Unterstützungen an arme Gemeinden. Man begriff, daß nur Eintracht den Staat und die Freiheit rettet zur Stunde der Gefahr. So wuchs das Vertrauen. Reiche Franzosen und Engländer zogen in Masse nach Brüssel, Einer schrieb es dem Andern: Hier ist es sicher! Das Militair brachte auch viel Geld, man vertrug sich musterhaft mit einander; ich habe nicht eine einzige Unordnung gesehen. Maueranschläge gab es, allein es waren Aufforderungen zur Wohlthätigkeit und zu gemeinnützigen Zwecken, nichts von Politik, nur die Wählerlisten hingen aus, denn der Belgier vertraut seinen Kammern. Kein Franzose oder Pole durfte in den Kaffeehäusern schelten, das Gefühl für Ehre und Selbstständigkeit entwickelte sich in der Nation zur schönsten Blüthe.

So kam, trotz der schlechten Zeit, die Geldmans wieder aus dem Loch. An Sonn- und Festtagen sitzen die Leute mit ihren Frauen wohlgekleidet auf Stühlen vor den Thüren, eine blanke

Kanne Bier auf dem Tische; wer daran zweifelt, schaue zu in der Vorstadt nach Namur. Oft fragte man mich, wie sieht es in Deutschland aus? — ich zuckte die Achseln; ach, Herr, hieß es, ihre Landsleute wissen noch nicht, was eine Revolution kostet! Erfahrung machte uns klug, man kann Gesetz, Ordnung und Freiheit billiger haben! Wir reden fünf Sprachen, bestehen aus früher sich fremden Landestheilen und dennoch wurden wir eine geachtete Nation, durch die Majestät des Gesetzes und eine freie Constitution. — Die Leute haben Recht, denn als ich abreiste, stand eine wackre Armee von 80,000 Mann, wohlversehen und gerüstet, da, und die Franzosen zogen den Hut ab vor dem kleinen Volke von fünf Millionen Menschen.

Sehrlich freute ich mich, nach dem schönen, lustigen Berlin zu kommen, denn ich war in zwei Jahren nicht da gewesen, und dachte die reiche Besperrung unterm Christbaum der neuen Freiheit zu finden. Die Victoria stand noch auf dem Brandenburger Thore, allein, die Bürger hielten Wacht; da denk ich: der Wran- gel ist mit der Garde nach Holstein, um einen frischen Lorbeer zu holen und die braven Leute verwahren bis zur Heimkehr die Stadt. Unter den Linden spazierten junge Herren mit rothen Hahnenfedern auf den Hüten und Hirschfängern an der Seite, wie ich sie in Faust und dem Freischützen gesehen. Man sagte mir, das seien lateinische Schüler, welche Politik studierten und die Finanzen ihrer Aeltern in Ordnung brächten; ob ich meinen Jungen auch herschicke? Wenn die Examina nur abgeschafft wären! Alle Bäume bis an die Zweige mit Recepten besetzt, um den Segen der freien Presse zu preisen, und Sitte und Anstand zu empfehlen — ich träumte mich auf den Boulevards von Paris. Junge Buchhändler, ohne Schube und Patent, zeigten deutlich, daß Berlin der Sitz der Intelligenz sei. Ein Glück für Alexander v. Humboldt, daß sein Kosmos gedruckt ist, man würde jetzt an solcher leichten Lectüre keinen Geschmack haben. Vor dem Königspalais stand ich still, die Fenster waren geschlossen, eine Thräne trat mir ins Auge. Ich gedachte der Zeit, wo die Bewohner Berlins lautlos unter dem Fenster des sterbenden Königs

standen und einen Blumenkranz hinauf sandten; es ist doch ein edles Ding, die Treue! Blücher, Bülow und Scharnhorst haben die Farben gewechselt, das gefällt mir nicht. Denn wenn ich die Fahne meines alten Regiments fände, ich würde den letzten Thaler daran wagen, und meine Kinder bitten, sie mir auf das Grab zu legen. Schwarz und weiß zog siegreich von der Ratz- bach bis nach Paris: Hat die neue Farbe eine solche Kunde gemacht, dann stellt sie neben die alte, und doppelt wird man sich neigen.

Da ich von Brüssel nach Antwerpen kam, so forschte ich ver- gleichend nach dem Berliner Handel und Wandel, aber in den Läden fand ich trübe Gesichter, überall Wohnungen zu vermieten, keine Gütermassen in Bewegung, und ich dachte, das geht zwar schlecht, allein sie verhalten sich still und warten auf die Geldmaus. So legte ich mich denn zu Bett und bat Gott, daß er alle die Kummertragenden trösten wolle. Nachts fahre ich auf, ich denke, es brennt, oder die Russen stehen vor dem Thore. Ein Tumult, als ob fünfzig Nachtwächter bliesen, Generalmarsch, Bürger stürz- ten mit Gewehren hervor und in der Ferne ein verworrenes Lär- men, als ob die Frösche einen König ausriefen. Da ziehe ich denn auch die Stiefeln an, um mit dem Vaterlande unterzugehen, wenn die Berliner es nicht halten könnten. Der Mond stand so trübe am Himmel, als ob er weinen wollte über die verständige Hauptstadt. Plötzlich tritt mein Wirth herein, ich halte ihn in der Angst bereits für bleibend, und die Barrikade schon für verlo- ren. „Ach, lieber Herr, bleiben sie man ruhig, das ist gar nichts, wie eine allmächtige Katzenmusik!“ Nun, das muß ich sagen, die Berliner verstehen sich auf Alles, aber das Vertrauen und die Geldmaus zu locken, das verstehen sie nicht.

Solche Katzen fütterte ich nicht, denn ihre Musik ist zu theuer für Bürgersleute. Lieber rathe ich, nach Brüssel zu reisen, und nicht allein die Constitution abzuschreiben, sondern auch deren wür- digen Gebrauch zu erlernen. Ruhe und Ordnung sind die erste Bürgerpflicht und über den Rechten des Volkes stehen die Pflich- ten, so sagt wenigstens der Demokrat Benedey.

Friedrich Harfort.

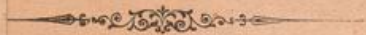
chane zu in
wie steht es
Herr, hieß
ation kostet!
dnung und
bestehen aus
en wir eine
d eine freie
ich abreifste,
ersehen und
or dem klei-
igen Berlin
erwesen, und
neuen Frei-
andenburger
der Bran-
chen Lorbeer
heimkehr die
mit rothen
der Seite,
Man sagte
rten und die
meinen Jun-
gastt wären!
bt, um den
stand zu em-
aris. Junge
entlich, daß
r Alexander
würde jezt
vor dem Kö-
lossen, eine
wo die Be-
den Königs

standen und einen Blumenkranz hinauf sandten; es ist doch ein edles Ding, die Treue! Blücher, Bülow und Scharnhorst haben die Farben gewechselt, das gefällt mir nicht. Denn wenn ich die Fahne meines alten Regiments fände, ich würde den letzten Thaler daran wagen, und meine Kinder bitten, sie mir auf das Grab zu legen. Schwarz und weiß zog siegreich von der Raibach bis nach Paris: Hat die neue Farbe eine solche Kunde gemacht, dann stellt sie neben die alte, und doppelt wird man sich neigen.

Da ich von Brüssel nach Antwerpen kam, so forschte ich vergleichend nach dem Berliner Handel und Wandel, aber in den Läden fand ich trübe Gesichter, überall Wohnungen zu vermieten, keine Gütermassen in Bewegung, und ich dachte, das geht zwar schlecht, allein sie verhalten sich still und warten auf die Geldmaus. So legte ich mich denn zu Bett und bat Gott, daß er alle die Kummertragenden trösten wolle. Nachts fahre ich auf, ich denke, es brennt, oder die Russen stehen vor dem Thore. Ein Tumult, als ob fünfzig Nachtwächter bliesen, Generalmarsch, Bürger stürzten mit Gewehren hervor und in der Ferne ein verworrenes Lärmen, als ob die Frösche einen König ausriefen. Da ziehe ich denn auch die Stiefeln an, um mit dem Vaterlande unterzugehen, wenn die Berliner es nicht halten könnten. Der Mond stand so trübe am Himmel, als ob er weinen wollte über die verständige Hauptstadt. Plötzlich tritt mein Wirth herein, ich halte ihn in der Angst bereits für blessirt, und die Barrikade schon für verloren. „Ach, lieber Herr, bleiben sie man ruhig, das ist gar nichts, wie eine allnächtliche Katzenmusik!“ Nun, das muß ich sagen, die Berliner verstehen sich auf Alles, aber das Vertrauen und die Geldmaus zu locken, das verstehen sie nicht.

Solche Katzen fütterte ich nicht, denn ihre Musik ist zu theuer für Bürgerleute. Lieber rathe ich, nach Brüssel zu reisen, und nicht allein die Constitution abzuschreiben, sondern auch deren würdigen Gebrauch zu erlernen. Ruhe und Ordnung sind die erste Bürgerpflicht und über den Rechten des Volkes stehen die Pflichten, so sagt wenigstens der Demokrat Benedey.

Friedrich Harfort.



„Die sofortige Bestrafung der schuldigen (!) Bürgerwehrmänner und Kompagnien, die ehrenvolle Bestattung der Toten durch die Arbeiter auf öffentliche Kosten, die Pensionierung der Hinterbliebenen und die Herstellung der Verwundeten, gleichfalls auf öffentliche Kosten, endlich“ — man staune! — „die Auszahlung zweier Tagelöhne an alle an dem Krawall beteiligten Arbeiter und Befreiung aller Gefangenen.“

Das war denn doch selbst der demokratischen Mehrheit zu stark. Sie beschloß die Niedersetzung eines Untersuchungsausschusses. Die äußerste Linke aber ging, unter Walbeds Vortritt, hinter den Särgen der „gemordeten Freiheitskämpfer“ bei deren Bestattung einher. Als der König aber der Bürgerwehr in einer Kabinettsorder vom 17. Oktober seinen Dank für ihre vermeintlich tapfere Haltung vom 16. aussprach, schämte sich die Bürgerwehr selbst darüber, daß sie den verbrecherischen Angriff des Pöbels abgewehrt habe — und wies die königliche Order zurück!

Es war die höchste Zeit, diese verwahrloste Truppe daran zu erinnern, wozu sie da sei; und das geschah in dem Bürgerwehrgesetz, das schon am 5. Oktober in der Singakademie zur Annahme gelangt war und nun am 17. von der Regierung verkündet wurde. Die demokratische Mehrheit hatte dem sauren Gesetze zugestimmt, weil sonst unfehlbar die Bürgerwehr sofort aufgelöst worden wäre. Aber die Bürgerwehr hatte nun freilich gesetzlich hinfort lediglich die Rolle zu spielen, die sie bisher schon hätte spielen sollen: sie war hinfort nur ein Werkzeug der Polizei zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit, kein selbständiger politischer Körper; sondern der Gemeinde-Verwaltung, und bei Bedarf auch den Befehlen der Regierung, unterstellt. Auch hatte sie dem König Treue zu geloben. Um seiner Achtung vor diesem Gesetze entsprechenden Ausdruck zu geben, durchschritt der Pöbel von Berlin in einem großen Aufzuge die Stadt. Inmitten desselben trug ein Esel das verdamnte Gesetz. Auf dem Platze vor dem Sitzungsaal der Kammer wurde es verbrannt. Die Bürgerwehr schaute mit offener Befriedigung, Gewehr im Arm und thatenlos, dem geistvollen Schauspiel zu.

Bei dieser Befundung seines Ingrimms über die „reaktionären“ Beschlüsse der Nationalversammlung vom 5. Oktober (Annahme des Bürgerwehrgesetzes) ließ es aber der Pöbel nicht bewenden. Vielmehr tobte er ärger als je, als die Abgeordneten und Regierungsvertreter, nach der „Verwässerung des Antrages Behrens“ in der Sitzung am 18. Oktober, aus dem Schauspielhause austraten, wo jetzt die Volksvertreter tagten. Obwohl Bürgerwehr genug zur Stelle war, wurden die Mitglieder der Rechten und die Regierungs-Kommissare wörtlich und thätlich beleidigt; man nannte sie „Verräter“ statt „Vertreter“ des Volkes, drehte ihnen Stöcke unter die Nase, hielt ihnen Bündel Stricke mit der Drohung vor: „daran müssen alle von der Rechten aufgehängt werden!“ und schrie dem General von Brandt zu: „das ist auch so ein Hallunke wie die Andern!“ Diesen Schmachszenen endlich ein Ende zu machen, war der Zweck des Antrages

v. Meusebach, über den bei dessen Einbringung am 19. und dann am 21. Oktober verhandelt wurde. Diesmal fand der Antrag sogar in dem demokratischen Präsidenten der Versammlung Grabow einen Fürsprecher, da dieser die mannhaften Worte sprach:

„Wenn uns hier (durch den Terrorismus der Massen) bestimmte Schranken angewiesen sind, dann glaube ich, daß die Würde der Versammlung verletzt ist. Ich erkläre, daß ich nach dem Beschlusse, der am 15. Juni gefaßt ist (s. o. S. 347) und nach dem was jetzt vorgekommen ist, nicht imstande sein werde, die Versammlung gegen irgend etwas zu schützen“.

Gleichwohl lehnte auch jetzt die Mehrheit den Antrag ab. Sie hatte weder Willen noch Lust, der schmählischen Behandlung und Einschüchterung der Versammlung zu steuern, und forderte dadurch die Einmischung der Staatsgewalt und bewaffneten Macht geradezu heraus. Das lehrte am deutlichsten der 31. Oktober. An diesem Tage stellte Waldeck den in der Sache ganz löblichen, aber viel zu weitgehenden Antrag: „das Staatsministerium aufzufordern, zum Schutze der in Wien gefährdeten Volksfreiheit alle dem Staate zu Gebote stehenden Mittel und Kräfte schleunigst aufzubieten,“ also mit andern Worten: das ganze preussische Heer sofort in Oesterreich feindlich einrücken und auf Wien marschieren zu lassen. Das erschien doch auch dieser Versammlung zu phantastisch; sie nahm daher einen Antrag von Rodbertus an, der die „Vermittelung der Centralgewalt in Sachen Wiens“ angerufen wissen wollte. Dieser Antrag fand mit allen gegen 52 Stimmen Annahme. Schon während der Verhandlung aber wurde der Sitzungsaal von Pöbelmassen förmlich belagert. Um zu beweisen, daß die Bürgerwehr nur noch die organisierte Anarchie sei, erließ ein Offizier des 22. Bataillons den Befehl: „kein Mitglied der Rechten vor beendeter Sitzung aus dem Hause herauszulassen!“ — damit sich keines den Mißhandlungen des Pöbels entziehen könne! Der süße Pöbel machte denn auch nach dem Ende der Sitzung, nachmittags 5 Uhr, von der ihm seitens der Bürgerwehr freundlich verstatteten Handlungsfreiheit ausgiebigeren Gebrauch als jemals. Nur mit Lebensgefahr konnten die Abgeordneten der Rechten und die Minister durch Nebenportalen das Haus verlassen. Sie wurden mit Stöcken, Stricken und Knütteln geschlagen, auch ein Regierungskommissar. Der greise General Pfuel, dem doch selbst der Republikaner Stein kurz zuvor seinen Beifall gezollt hatte, mußte von den Mitgliedern der Linken, unter Georg Jungs Führung, geschützt und hinweggeleitet werden.

Damit war nun aber das Maß der anarchischen Sünden zum Überlaufen voll. Noch am 31. abends forderte der König den Minister v. Pfuel auf, wegen der Erzejeffe dieses Tages den General v. Wrangel mit den Truppen in Berlin einrücken zu lassen. Dieser Befehl hatte sofort die gewünschte Wirkung: daß Pfuel am 1. November „aus Gesundheitsrücksichten“ sein Amt niederlegte. An seiner Stelle verkündete v. Eichmann am nämlichen Tage, daß in Zukunft zum Schutze der Nationalversammlung bei jeder Ruhestörung und Unzuläng-

lichkeit der Bürgerwehr sofort „die bewaffnete Militärmacht in Thätigkeit treten“ werde. In dem Schreiben vom 1. November, in welchem Pfuel den Präsidenten der Nationalversammlung von seinem Rücktritt benachrichtigte, zeigte er zugleich an, daß Graf Brandenburg die Bildung eines neuen Ministeriums übernommen habe. Dieser Mann und dessen neue Kollegen stellten nun allerdings ein äußerst festes Ministerium des Widerstandes dar. Es ist Bismarcks Verdienst, die Aufmerksamkeit und die Wahl des Königs auf den Grafen Brandenburg hingelenkt und diesen zur Annahme des schweren Amtes bestimmt zu haben. (Das nähere bei

Sybel, a. a. O. S. 251—54.)

Denn Bismarck war schon den ganzen Sommer über einer der vertrautesten Ratgeber des Königs gewesen. Im Grafen Brandenburg hatte Preußen weitaus den tüchtigsten Minister gewonnen, den es vom März 1848 bis zum November 1850 (bis zum Tode Brandenburgs) besaß. Der Graf war durchaus kein reaktionärer Fanatiker, sondern gemäßigt und vorurteilslos, in politischen Dingen von klarem Verstande, außerdem von gut deutscher Gesinnung, unbedingter Zuverlässigkeit,

lebhaftem Ehrgefühl, aber allerdings auch von unerschütterlicher Entschlossenheit bei Bekämpfung der Anarchie.

Dieses Eine genügte schon, die Mehrheit der Nationalversammlung mit unveröhnlichem Grimm gegen diesen Minister zu erfüllen. Am 2. November beschloß sie — jetzt unter dem Präsidium v. Unruhs — eine Adresse, die dem König durch eine Abordnung unter Führung v. Unruhs überreicht werden sollte. Dieser Abordnung gehörte auch Johann Jacoby, der berühmte Verfasser der „Vier Fragen eines Ostpreußen“ und Mitglied des Frankfurter Parlamentes an (s. o. S. 61). Die Adresse offenbarte dem König namentlich, daß die Einsetzung des Ministeriums Brandenburg: „Die größten Besorgnisse im



von Unruh.

Nach einer Lithographie von Hermann Eichens, 1848.

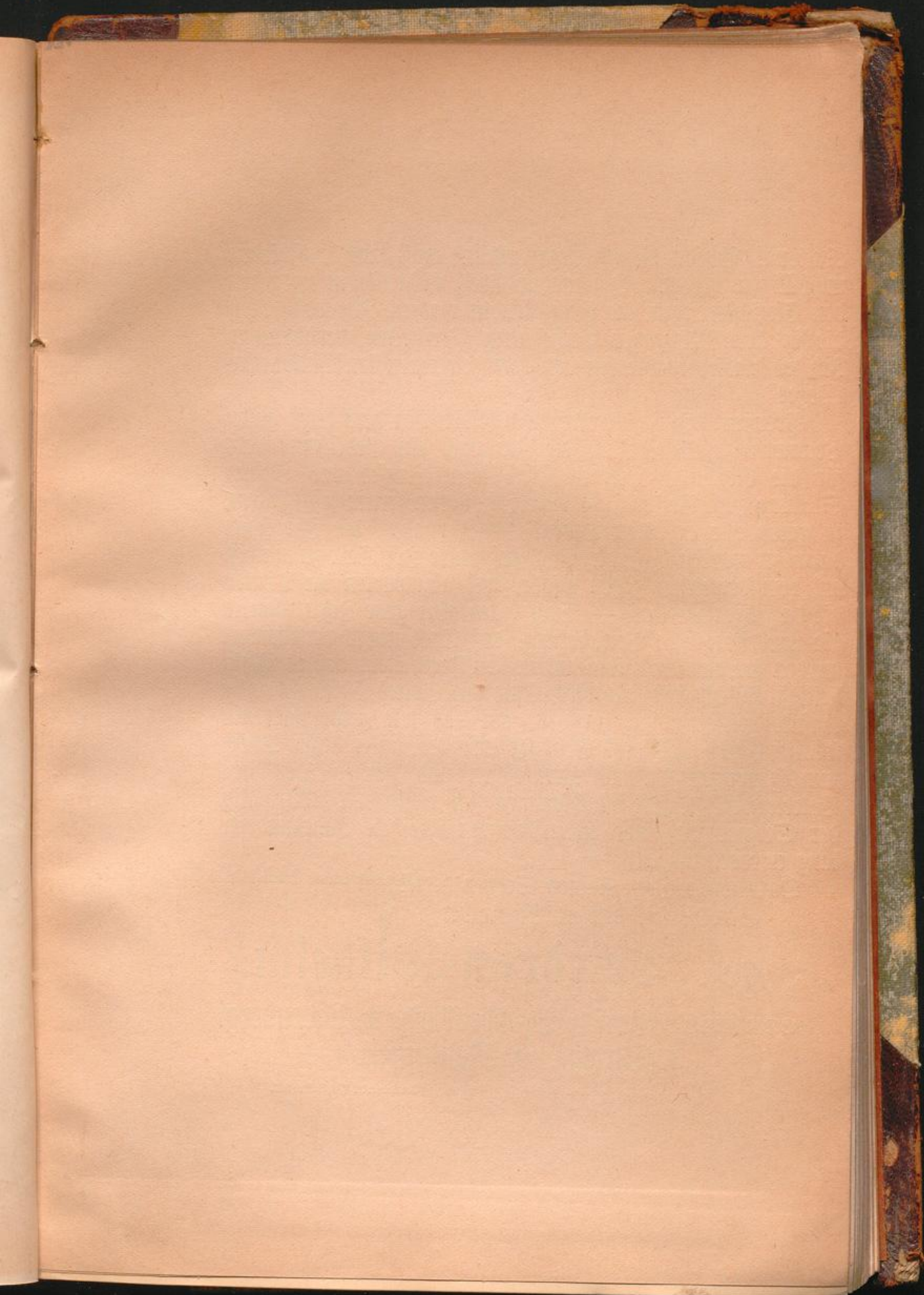
Volke erregt und unabsehbares Unglück über das Land zu bringen droht.“ Der König nahm die Abordnung wohl an und ließ sich auch die Adresse vom Präsidenten v. Unruh vorlesen, aber nachdem er ihren durchaus ungebührlichen — u. a. auch auf Entfesselung der Revolution hindeutenden — Inhalt angehört, verließ er das Zimmer, ohne eine Antwort zu geben. Johann Jacoby rief ihm beim Davonschreiten nach: „Das ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen!“*)

Sofort zeigte sich nun, was Thatkraft und Entschlossenheit vermag. Denn als am 3. November, nach Unruhs Bericht über den Empfang der Abordnung beim Könige in Potsdam, die vom 3. November datierte, geharnischte Antwort des Königs auf die Adresse des Bortages verlesen war, vermochte kein Antrag der bisher allmächtigen radikalen Mehrheit mehr durchzudringen.

Schlag auf Schlag folgten nun die Donnerkeile gegen die Berliner Anarchie. Am 9. November erschienen die neuen Minister zum erstenmal vor der Nationalversammlung, aber nur um der Verlesung zweier königlicher Kabinettsordres beizuwohnen, von denen die erste befahl: die Nationalversammlung habe sofort ihre Verhandlungen abzubrechen und am 27. November in Brandenburg wieder zusammenzutreten. Als Präsident v. Unruh die Verhandlung trotzdem fortsetzen ließ, verließen die Minister und viele Abgeordnete der Rechten den Saal. Die zweite königliche Kabinettsordre verhängte — unter Aufhebung der Bürgerwehr mittels besonderer königlicher Verordnung vom 11. November — den Belagerungszustand über Berlin. Beide königliche Entschlüsse erklärte die Nationalversammlung für „ungefährlich“ — ohne irgendwie zureichende Rechtsgründe. Aber schon war auch die Macht zur Stelle, die des Königs Befehlen Gehorsam erzwingen konnte.

Um 10 Uhr am Morgen des 10. November war General Wrangel mit seinen Truppen von Charlottenburg aufgebrochen. Um 2 Uhr, nachdem sie Berlin besetzt, war er mit einigen Truppen vor dem Schauspielhaus angelangt und grüßte die Bürgerwehr, die das Sitzungslokal besetzt hielt. Sie aber erwiderte seinen Gruß nicht. In dem weiter entfernten Volkshausen hörte man Rischen und Pfeifen. Wrangel kehrte nun ruhig zu seinen Truppen in der Mohrenstraße zurück und ließ sich in einen Stuhl nieder, der ihm aus einem Hause gebracht wurde. Bald erschien der Kommandeur der Bürgerwehr, Rimpler, mit seinem „Stabe“ und erklärte: „Die Bürgerwehr ist entschlossen, die Freiheit des Volkes, die Würde der Nationalversammlung zu schützen und wird nur der Gewalt weichen.“ Ruhig und freundlich erwiderte Wrangel, die Uhr ziehend: „Sagen Sie Ihrer Bürgerwehr, die Gewalt wäre nun da, ich würde nun mit den Truppen für die Ordnung eintreten. Die Nationalversammlung

*) Johann Jacoby selbst hat dem Verfasser 1862, bei der Einweihung des Heinrich-Simon-Denkmales am Wallensee (Schweiz) zugestanden, daß er jene Worte gesprochen. Bekanntlich werden sie, gerade von demokratischer Seite, noch heute vielfach bestritten.



National-Versammlung entgegenstellt, ernst und entschieden mißbilligen werdet. Ich mahne Euch, nicht Raum zu geben den Einflüsterungen, die Euch gläuben machen, Ich wolle Euch die in den Märztagen verheißenen Freiheiten verkümmern, Ich wolle wieder ablenken von dem betretenen konstitutionellen Wege!

Preußen! Ihr, die Ihr noch feststeht in dem alten guten Vertrauen zu Mir, Ihr, die Ihr noch ein Gedächtniß habt für die Geschichte Meines Königlichen Hauses und Seiner Stellung zum Volke, Euch bitte Ich, daran ferner festzuhalten, in guten wie in bösen Tagen! — Ihr aber, die Ihr schon darin zu wanken beginnt, Euch beschwöre Ich Halt zu machen auf dem betretenen jähen Pfade, und abzuwarten die Thaten die da folgen werden! — Euch Allen aber gebe Ich nochmals die unverbrüchliche Versicherung, daß Euch nichts verkümmert werden soll an Euren konstitutionellen Freiheiten, daß es Mein heiligstes Bestreben sein wird, Euch mit Gottes Hülfe ein guter konstitutioneller König zu sein, auf daß wir gemeinsam ein stattliches und haltbares Gebäude errichten, unter dessen Dache zum Frommen Unseres Preussischen und ganzen Deutschen Vaterlandes, Unsere Nachkommen sich ruhig und einträchtig der Segnungen einer echten wahren Freiheit Jahrhunderte lang erfreuen mögen! —

Dazu wolle Gott Seinen Segen verleihen! —

Sanssouci, den 11. November 1848.

gez. **Friedrich Wilhelm.**

contras. Graf v. Brandenburg. v. Ladenberg.
v. Strotha. v. Manteuffel.

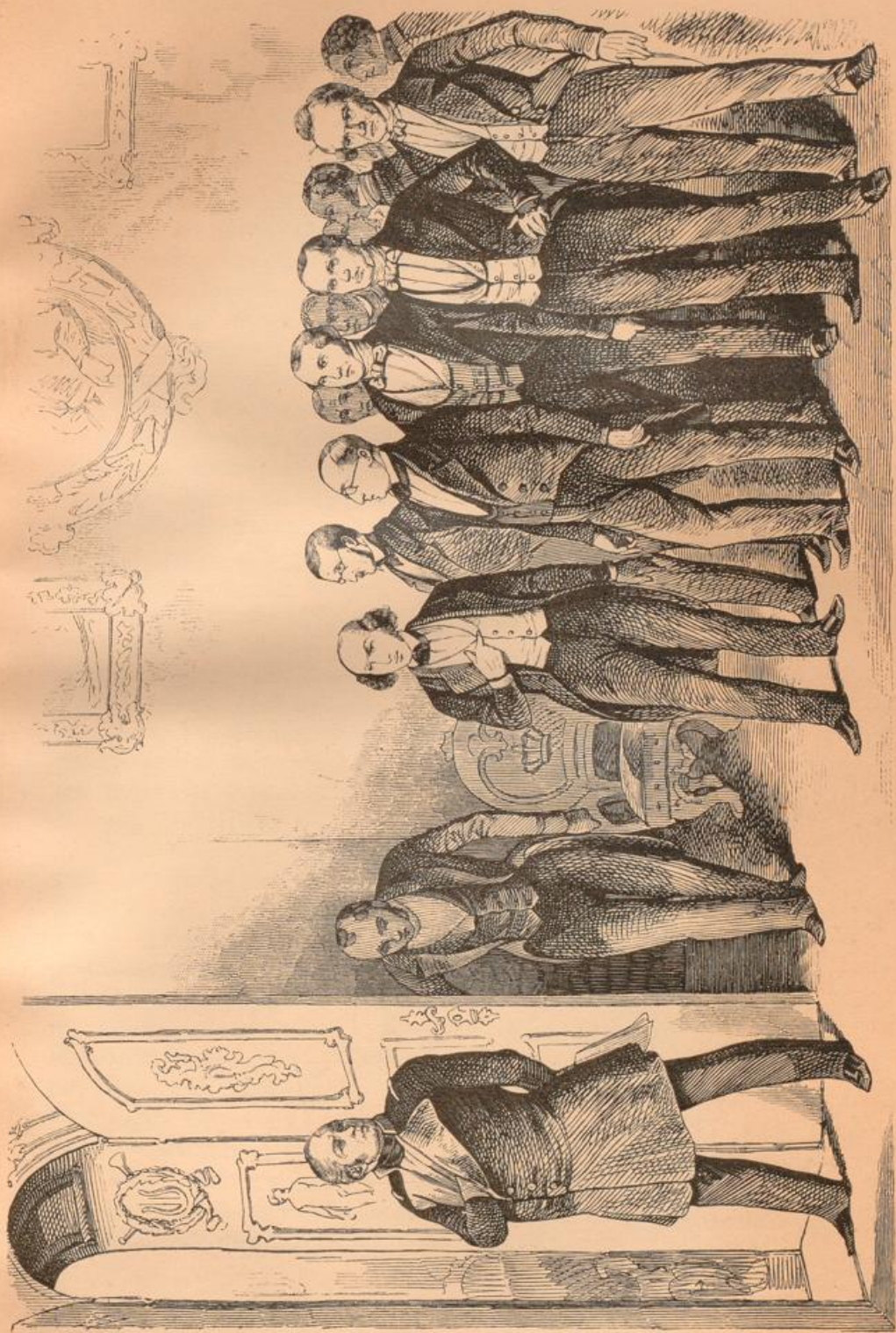
Verkleinerter Facsimilebrud.

Proclamation.

Der in Meiner Haupt- und Residenzstadt Berlin seit geraumer Zeit herrschende gesetzlose Zustand, der das ganze Land in den Abgrund der Anarchie zu stürzen drohte, hat Mich genöthigt, auf den Rath Meiner verantwortlichen Minister, die zur Vereinbarung der Staats-Verfassung berufene Versammlung nach Brandenburg zu verlegen und dieselbe, damit diese Maaßregel ausgeführt werden könne, bis zum 27. dieses Monats zu vertagen. Aus demselben Grunde habe Ich die Truppenmacht in dieser Meiner Haupt- und Residenzstadt ansehnlich verstärken, auch die dortige Bürgerwehr mit Rücksicht auf ihr ungesetzliches Verhalten in Gemäßheit des §. 3. des über die Errichtung der Bürgerwehr unter dem 17. October d. J. ergangenen Gesetzes bis zu deren Reorganisation auflösen müssen. Ich bin Mir wohl bewußt, daß diese Maaßregeln mannigfacher Mißdeutung ausgesetzt und von einer Umsturz-Partei dazu mißbraucht werden können, auch bei sonst gutgesinnten Staatsbürgern Besorgnisse über den Vollbestand der Meinem Volke gewährten Freiheiten hervorzurufen. Ich bin Mir aber eben so klar bewußt, daß Preußens und Deutschlands Zukunft diesen Schritt von Mir und Meiner Regierung zu fordern berechtigt war. Ich wende mich deshalb in dieser entscheidenden Zeit an das ganze Land, an Euch, Meine treuen Preußen Alle, mit der Zuversicht, daß Ihr den ungesetzlichen Widerstand, den ein Theil Eurer Vertreter, uneingedenk ihrer wahren Pflichten gegen Volk und Krone, der Verlegung der

Nation
misbill
den G
die in
Ich w
Wege
P
Vertra
für di
Stellu
in gut
darin
auf de
die da
die un
werder
heiligst
konstit
stattlic
zum
Vaterl
der S
lang e
D

co



Dr. Jacoby v. Arnsh v. Berg Prof. Baumstark Robbertus v. Kitchmann

„Das ist immer das Unglück der Könige gewesen, daß sie die Wahrheit nicht hören wollten.“

Deputation der preussischen Nationalversammlung am 3. November 1848 vor Friedrich Wilhelm IV. zu Potsdam.

wird binnen 15 Minuten den Sitzungsaal verlassen, und dann wird auch die Bürgerwehr abziehen.“ Die gestellte Frist war noch nicht verstrichen, als die Nationalversammlung paarweise aus dem Schauspielhause abzog und in der Taubenstraße verschwand. Ebenso schnell verschwand die Bürgerwehr, die „nur der Gewalt“ wich.

Der Rumpf der Nationalversammlung, bloß noch aus der Linken bestehend, tagte jedoch in Mielenz' Saal weiter, und faßte hier, unter Unruhs Vorsitz, Angesichts der in den Sitzungsaal eindringenden bewaffneten Macht, am 15. November den bekannten „Steuerverweigerungsbeschluß“: „das Ministerium Brandenburg ist nicht berechtigt, über die Staatsgelder zu verfügen und die Steuern zu erheben, so lange die Nationalversammlung nicht ungestört in Berlin ihre Sitzungen fortzusetzen vermag.“ Dieser Beschluß war durchaus ungeseglich, denn so lange Preußen keine konstitutionelle Verfassung, und daher auch keine mit dem Budgetrecht bekleidete Volksvertretung hatte, war und blieb die Regierung berechtigt, bestehende Steuern zu erheben und darüber zu verfügen, nicht minder über die vorhandenen Staatsgelder. Der Beschluß machte auch im Lande einen feinen Urhebern durchaus nachteiligen Eindruck. Fast niemand gehorsamte ihm — diese wenigen zu ihrem großen Schaden. Vielmehr machte er erst recht deutlich, wie weit die Berliner Parteiverbitterung und -Verrantheit von den Wegen des Rechtes und der Ordnung hinweggeführt hatte!



Baron Beisele und Dr. Eisele nehmen Reißaus vor der neuen „Evangelischen Straßenreinigungsmaschine“. Faksimile aus den „Fliegenden Blättern“, 1848.

Dann stritten sich wieder vom 27. November an in Brandenburg die Linke und Rechte der Nationalversammlung um die Rechtmäßigkeit der Verhandlungen. Diesen Streitigkeiten aber machte eine königliche Botschaft vom 5. Dezember ein Ende, indem sie, unter Hinweis auf den Steuerverweigerungsbeschluß, die Auflösung der Nationalversammlung aussprach und eine Verfassung oktroyierte. Im Wesentlichen war es dieselbe Verfassung, die der Verfassungsausschuß unter Waldecks Vorsitz angenommen hatte — die Nationalversammlung selbst hatte davon bis zu ihrem seligen Ende freilich nur drei Paragraphen durchberaten. Gewiß konnten sich also alle Freisinnigen über die königliche Oktroyierung nicht beklagen und thaten es auch nicht. Vielmehr waren die Allermeisten froh, daß der wüste Berliner Spul verfliegen sei und durch kräftige Hand für immer beschworen werde. Die heißersehnte Ruhe und Ordnung war in Preußen wiedergekehrt und wurde von der ungeheuren Mehrheit des Volkes frohlockend begrüßt.

